



Landkreis
Eichstätt

Das Historische Gedächtnis

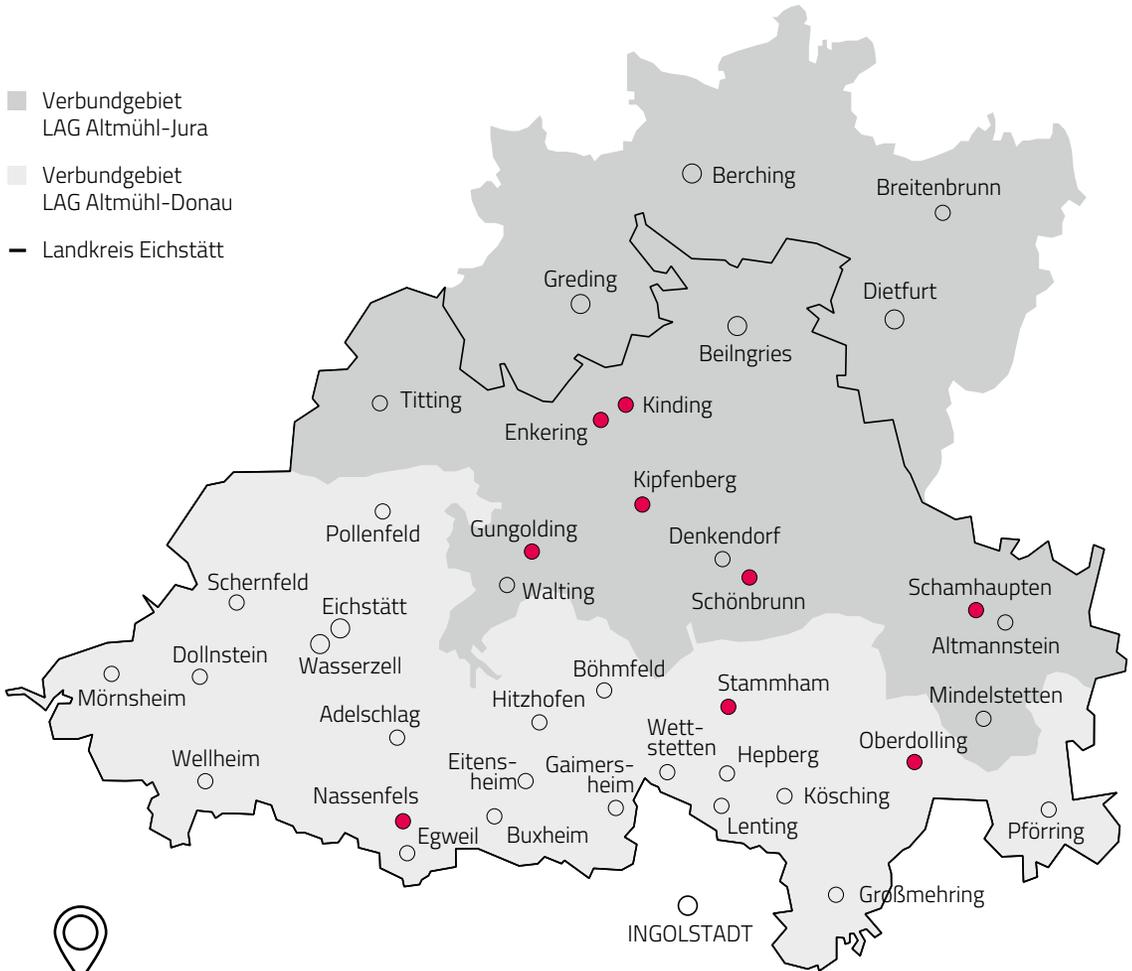
Archäologie im Landkreis Eichstätt
und Umgebung

Jahrgang 2 – 2024



Landkreis Eichstätt

Fundorte in dieser Ausgabe



In dieser Ausgabe behandelte Orte

- Kinding
- Stammham
- Schamhaupten
- Gungolding
- Oberdolling
- Nassenfels
- Enkering
- Kipfenberg
- Schönbrunn

Titelbild: Detailaufnahme des römischen Klappmessers aus Stammham, siehe dazu den Beitrag auf S. 47.

Das Historische Gedächtnis

Archäologie im Landkreis Eichstätt
und Umgebung

Jahrgang 2 – 2024

Inhalt

Vorwort

Das Projekt

8

Eine Blaupause für Bayern

Das Projekt Historisches Gedächtnis
Von Simon Sulk und Melanie Veit

Das Archäologieprojekt des Landkreises soll zukünftig den Maßstab für ähnliche Vorhaben in Bayern setzen. Es läuft seit nunmehr zwei Jahren, vieles wurde erreicht, manches steht noch an. Zeit für einen Rück- und Ausblick.

Von der Teufelsmauer zur Bischofsburg 10

Archäologielandschaft Landkreis Eichstätt und Umgebung, Teil 2
Von Karl Heinz Rieder und Simon Sulk

Im zweiten Teil des Überblicks zur Archäologie im Landkreis Eichstätt geht es von den Römern bis in die Moderne. Am Ende stellt sich die Frage – wie weit in die heutige Zeit reicht eigentlich Archäologie?

*Abb. 1 | Leben am Limes vor 1900 Jahren:
Auf einer Albhochfläche über der Altmühl erhebt sich das römische Kastell *Vetoniana*/Pfünz.*



Fokus Forschung

6

24

Leben und Arbeiten auf dem Schotter 26

Eine Jagdstation der frühen Mittelsteinzeit bei Kinding
Von Karl Heinz Rieder

Forschungsgrabungen finden in Bayern nur noch selten statt. Neuentdeckungen gelingen somit zumeist bei Bauarbeiten, auch in bislang als archäologisch unbedeutend eingestuften Gebieten. Beim Neubau des Kindinger Feuerwehrhauses konnte ein besonderer Lagerplatz aus der Mittelsteinzeit ausgegraben werden. Er wird hier zum ersten Mal vorgelegt.

8

Der Schwertträger von Stammham 30

Eine urnenfelderzeitliche Doppelbestattung im Neuhau
Von Kurt Richter

Vor mehr als 3000 Jahren bestattete eine Gruppe ihren Anführer in der Nähe des heutigen Stammham. Ihm wurden Grabbeigaben zur Seite gelegt, darunter ein Bronzeschwert. Dieser Fund stellt eine absolute Ausnahme für die damalige Zeit dar. Erstmals nach der Bergung des Grabes wird darüber nun berichtet.

Die Erfindung einer neuen Fachrichtung 38

Bacharchäologie im östlichen Landkreis Eichstätt
Von Richard Kürzinger

Nur gut 200 Jahre alt sind die Funde, die Ortsheimatpfleger Richard Kürzinger in diesem Artikel vorstellt. Doch werfen sie ein neues Licht auf die Produktion von Glas- und Steingutwaren entlang der Schambach und liefern sogar den Nachweis eines bislang unbekanntes christlichen Brauchs.



Abb. 2 | Die Bestattung eines germanischen Kriegers aus dem frühen 5. Jahrhundert n. Chr. bei Kemathen sorgte bei ihrer Auffindung im Jahr 1990 für Aufsehen.

Fokus Fund 46

Achtung, scharfer Hund!

Ein figürlicher Klappmessergriff aus Stammham

Ganz schön alt - und doch neu!

Frühbronzezeitliche Steinartefakte aus Gungolding und Oberdolling

Schmückend über Jahrhunderte hinweg

Ein römischer Goldring mit Gemmenstein aus Nassenfels

Das Rätsel der Runen

Eine frühmittelalterliche Scheibenfibel mit Runeninschrift aus Enkering

Allein auf weiter Flur

Ein frühmittelalterlicher Sax aus Schönbrunn

46

50

54

58

62

Fokus Vermittlung 64

Ein spektakuläres Germanengrab lieferte den Anstoß 66

25 Jahre Römer und Bajuwaren Museum auf Burg Kipfenberg
Von Claudia Stougard

Der Limes, ein germanischer Krieger und eine tolle Lage sind die Argumente, mit denen das Römer und Bajuwaren Museum punkten kann. Seit 25 Jahren werden Römerzeit und Frühmittelalter auf Burg Kipfenberg anschaulich vermittelt. Museumsleiterin Claudia Stougard berichtet über die bewegte Geschichte des Vermittlungsortes und gibt einen Ausblick in die Zukunft.

Impressum/Autoren 74

Abbildungsnachweise 75



Abb. 3 | Auf dem Pfahlbuck bei Kipfenberg lassen sich die verschiedenen Bauphasen des Limes sehr gut nachvollziehen. Hier führt Kreisheimatpfleger Dr. Karl Heinz Rieder am Fundament eines Steinturms.



Liebe Landkreisbürgerinnen
und Landkreisbürger,
liebe Archäologiebegeisterte!

Sie halten den zweiten Jahrgang unserer Zeitschrift zur Archäologie im Landkreis Eichstätt und Umgebung in den Händen. Es freut mich, dass erneut spannende Themen aus unserer Vergangenheit aufgegriffen wurden und dabei neue Forschungen vorgestellt und besondere Funde präsentiert werden können.

Dank der großen Bandbreite an Beiträgen zeigt sich wieder einmal, wie vielfältig die Archäologie unserer Gegend ist. Um den Überblick über die Entwicklung der Region abzuschließen, enthält diese Ausgabe den zweiten Teil der archäologischen Gesamtschau durch Kreisheimatpfleger Karl Heinz Rieder und Simon Sulk – von der Steinzeit bis (fast) in unsere heutige Epoche.

Im Fokus Forschung stehen diesmal drei Beiträge aus unterschiedlichsten Zeitstellungen. In die Bronzezeit konnte ein Grab datiert werden, das Kurt Richter mit Unterstützung des Landesamtes für Denkmalpflege bergen und somit vor der unweigerlichen Zerstörung bewahren konnte. Aus wesentlich jüngerer Zeit stammen die fast schon modern anmutenden Funde, die Richard Kürzinger in seinem Beitrag beschreibt. Hierbei geht es um Funde aus dem 18. und 19. Jahrhundert, einer Zeit, die für gewöhnlich nicht direkt mit Archäologie in Verbindung gebracht wird. Hier, am und in der Schambach, war sie jedoch gefragt, um neues Wissen über die Produktion und Verwendung von Steinflaschen und Glas zu gewinnen. Nebenbei wird auch eine bislang unbekannte religiöse Praxis an der Heiligkreuzkirche belegt. Über einen neuen hochinteressanten Fundplatz aus dem Mesolithikum bei Kinding berichtet Dr. Karl Heinz Rieder. Außerdem stellt er im Fokus Fund einen mutmaßlich neuen Typ

frühbronzezeitlichen Werkzeugs vor, der sowohl bei Gungolding als auch bei Oberdolling entdeckt wurde sowie einen frühmittelalterlichen Sax aus Schönbrunn.

Weitere besondere Funde präsentieren Simon Sulk und Jun. Prof. Nadin Burkhardt: Sie legen ein außergewöhnliches römisches Klappmesser aus Stammham sowie einen Goldring mit Gemmenstein aus Nassenfels vor. Des Weiteren waren Prof. Bernd Päßgen und seine Mitautorinnen dankenswerterweise bereit, die in der archäologischen Fachwelt vielbeachtete „Runenfibel von Enkering“ in unserer Publikation vorzustellen.

Zuletzt gibt es etwas zu feiern! Das Römer und Bajuwaren Museum Kipfenberg wird 25 Jahre! Grund genug, das Museum auf Burg Kipfenberg durch dessen Leiterin Claudia Stougard genauer vorzustellen zu lassen. Ihr und allen weiteren Autorinnen und Autoren gebührt ein ebenso herzlicher Dank für die Mitarbeit wie meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die im Rahmen unseres Projektes Historisches Gedächtnis an der Erforschung und Bewahrung unserer Vergangenheit mitwirken. Einen kurzen Überblick zum aktuellen Projektstand finden Sie einleitend auf den folgenden Seiten.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich nun eine spannende Beschäftigung mit den neuesten Beiträgen zur Archäologie unseres schönen und geschichtsträchtigen Landkreises!

Ihr



Alexander Anetsberger

Landrat des Landkreises Eichstätt

Eine Blaupause für Bayern

Das Projekt Historisches Gedächtnis

Von *Simon Sulk und Melanie Veit*

Das LEADER-Projekt Historisches Gedächtnis des Landkreises Eichstätt und der Altmühl-Jura-Region, welches im Januar 2023 gestartet ist, beendet nun nach zwei Jahren Förderzeit mit Ablauf des Jahres 2024 die erste Projektphase. Doch das heißt nicht, dass es nicht weitergeht!

Aufgrund der hohen Verantwortung, die das historische Erbe für die einzelnen Gemeinden des Landkreises und der Altmühl-Jura-Region bedeutet, wurde bereits 2022 eine langfristige Zweckvereinbarung geschlossen, welche die Fortführung gewährleistet. Leistungsfähige, dennoch schlanke Strukturen wurden geschaffen, die einen konsequent verantwortungsbewussten Umgang mit unserem archäologischen Erbe ermöglichen.

Nach Besetzung der in der Zweckvereinbarung aufgeführten 50%-Stelle einer archäologischen Fachkraft zum Januar 2023 konnte das Projekt Historisches Gedächtnis konkret angegangen werden. Die im ersten Förderantrag genannten Ziele – Einrichtung eines archäologischen Depots, Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen – sowie die Kooperation mit verschiedenen Institutionen, wie dem Landesamt für Denkmalpflege (BLfD), der Archäologischen Staatssammlung (ASM) oder der KU Eichstätt-Ingolstadt, wurden vollumfänglich umgesetzt. Mit dem fertig eingerichteten Depot im Keller der Grundschule Adelschlag steht dem Landkreis und seinen Gemeinden nun eine hervorragend ausgestattete Räumlichkeit zum Verwahren von archäologischem Fundgut zur Verfügung. Mit platzsparenden Regalsystemen, Arbeitsplätzen, einer Fotostation und einem Bereich zur Fund-

Abb. 1 | Blick in das neue archäologische Funddepot. Lagermöglichkeiten, Bearbeitungsplätze und Klimagerät machen eine fachgerechte Beschäftigung mit den Objekten möglich.





Abb. 2 | Zum Inventarisieren der Funde werden diese fotografiert, so dass jederzeit eine Betrachtung möglich ist, ohne die Objekte aus den Kisten nehmen zu müssen.

bearbeitung (siehe Abb. 1 u. 2) sind alle notwendigen Einrichtungen zu einer, wie im Bayerischen Denkmalschutzgesetz geforderten, fachlich korrekten Behandlung der archäologischen Funde vorhanden. Eine klimatisch unabhängig zu steuernde Kammer für besonders empfindliche Materialien ergänzt den 150 m² großen Magazinraum. In die insgesamt fast 800 Euronorm-Boxen fassende Regalanlage wurden bereits die ersten Fundkomplexe eingelagert. Eingehende Fundkisten werden systematisch erfasst und deren Inhalt im Nachgang durchgesehen und inventarisiert. Die Inventarisierung aller Funde des Landkreises und der Altmühl-Jura-Region, ist neben dem Aufbau des Depots der wesentliche Kern- und Zielgedanke des Projektes. Die technische Infrastruktur, eine Datenbank zur Inventarisierung wird vom BLfD zur Verfügung gestellt. Dass die Entwicklung einer auf die besonderen Bedürfnisse der Kommunen angepasste Datenbank noch nicht vollends abgeschlossen ist und man sich aktuell noch mit einem Provisorium behelfen muss, ist der Bedeutung des Projektes geschuldet. Als bayernweit erste angedachte

Umsetzung werden von BLfD und ASM die Vorgaben erstellt, nach denen zukünftig auch andere Kommunen und Landkreise agieren sollen. Eine Fertigstellung der nutzbaren Datenbank ist für Mitte 2025 angedacht.

Ein weiterer Baustein des Historischen Gedächtnisses ist die Öffentlichkeitsarbeit. Einen Teil der Interaktion mit der Bevölkerung halten Sie aktuell in den Händen. Wir freuen uns sehr, dass es gelungen ist, den zweiten Jahrgang der Zeitschrift Historisches Gedächtnis. Archäologie im Landkreis Eichstätt und Umgebung präsentieren zu können. Neben diversen Vorträgen und einer aktuell laufenden kleinen Wanderausstellung möchten wir so die Landkreisbewohner mit der Archäologie und der Geschichte vor der eigenen Haustüre in Kontakt bringen.

Eine mögliche Fortsetzung steht bereits in den Startlöchern: mit dem Projekt Historisches Gedächtnis 2.0 ist ein neues Konzept zur Fortführung der Arbeiten aktuell im Entstehen. Mit neuen Fördermitteln sollen das bisher Erreichte fortgeführt und gezielte Erweiterungen umgesetzt werden.

Alles bislang Initiierte wird selbstverständlich weiterverfolgt, ausgebaut und verstetigt werden. Um auf die in den nächsten Jahrzehnten aufgrund baubedingter Ausgrabungen und Zufallsfunde wachsende Menge an archäologischem Fundgut vorbereitet zu sein, soll in einem nächsten Projektschritt ein weiteres Depot eingerichtet werden. Im Keller des neuen Förderzentrums in Kösching finden sich ideale Voraussetzungen, um weitere Lagerflächen zu gewinnen. Die Planungen laufen und mittels einer neuen Förderung sollen neben modernster Depotlösungen für die Archäologie auch solche für Archivgut entstehen. Urkunden, Akten, Gemälde und weitere Dokumente von historischem Wert können dann endlich entsprechend gelagert, digital erfasst und zugänglich gemacht werden. Das Historische Gedächtnis – der Name ist Programm!

Von der Teufelsmauer zur Bischofsburg

Archäologielandschaft Landkreis Eichstätt und Umgebung, Teil 2

Von Karl Heinz Rieder und Simon Sulk

In der letzten Ausgabe des *Historischen Gedächtnisses* starteten wir den Versuch, die Archäologielandschaft des Landkreises Eichstätt und der Umgebung überblickartig zusammenzufassen. Dabei schloss der erste Teil mit den Kelten, die kurz vor der Zeitenwende mehr oder weniger schlagartig von der Bühne der Kulturgeschichte verschwanden¹. Natürlich hörte die keltische Kultur nicht auf zu existieren, vielmehr ging sie in der Mischbevölkerung der römischen

Provinzen auf, die nun für die nächsten vierhundert Jahre unseren Raum und den Großteil Bayerns und Südwestdeutschland besiedelte und zumindest die südliche Hälfte des Landkreises zum riesigen Römischen Reich gehören ließ. Widmen wir uns nun also den rund 2000 Jahren nach der Zeitenwende, in denen bis zur heutigen Zeit noch sehr viel passiert, was im Folgenden zumindest grob umrissen werden soll.

¹ Zur Frage, ob die Römer noch eine einheimische Bevölkerung antrafen oder nicht, siehe B. Steidl, Romanisierung und Widerstand. Kelten, Räter und Germanen im frühromischen Bayern. Bayerische Archäologie 3, 2015, 16–25.



Abb. 1 | Die Teufelsmauer, der Pfahl, der Limes. Die römische Grenze prägt seit fast 2000 Jahren die Landschaft – und lädt zum Erkunden ein, wie hier beim nachgebauten Wachturm von Erkertshofen.

Die Römer – Die Altmühl im Grenzgebiet eines Weltreiches

Die römische Expansion in das Voralpengebiet begann im Jahr 15 v. Chr. Die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Drusus und der spätere Kaiser Tiberius, eroberten die raetischen und vindelischen Stammesgebiete nördlich der Alpen in kürzester Zeit². Neugründungen waren zumeist militärischen Ursprungs oder besaßen zumindest eine stark militärische Komponente³. Allmählich erschloss man das Gebiet bis zur Donau. Vorrangig waren hierbei die Verkehrswege von Bedeutung, schließlich sorgten die neuen Gebiete für verkürzte Verbindungen zwischen dem italischen Kernland und der wichtigen Rheingrenze. Erst zu einem späteren Zeitpunkt, vermutlich in den 30er oder 40er Jahren des 1. Jh. n. Chr., wurde aus den militärisch kontrollierten Gebieten eine Provinz⁴. Das neu eingerichtete Raetien umfasste weite Teile des heutigen Bayerns, den Osten von Baden-Württemberg und Teile der heutigen Schweiz. Die erste Hauptstadt war *Cambodunum*/Kempten⁵, ab dem Ende des 1. Jh. dann *Augusta Vindelicum*/Augsburg⁶, das 121/22 als *Aelia Augusta* zum *municipium* mit besonderer rechtlichen Stellung erhoben wurde.

In den 80er Jahren des 1. Jh. n. Chr. überquerten die Römer schließlich die Donau und errichteten eine Ost-West-Straße von Eining⁷ über Pfförring, Kösching nach Nassenfels. Um das Gebiet zu sichern, errichtete man zunächst Holz-Erde-Kastelle. Die früheste dieser Anlagen entstand in Kösching, wo der Bau eines ersten Kastells im

Jahr 80 n. Chr. nachgewiesen ist⁸. Einige Jahre später folgten die Kastelle von Pfnüz und Nassenfels, wobei letzteres nur gut eine Generation genutzt und dann als Militärstandort aufgegeben wurde⁹. Der Donauübergang erfolgte wohl bei Großmehring, wo bereits früher eine alte Trasse zum südlich gelegenen keltischen Oppidum von Manching bestand. Dieser strategisch wichtige Punkt wurde bereits seit der Mitte des 1. Jh. durch das Kohortenkastell Oberstimm gesichert, das bis in traianischer Zeit (98–117 n. Chr.) belegt war.

Bald schon ging der Vorstoß weiter nach Norden bis zum späteren Limesverlauf. Dort wurde im fortgeschrittenen 2. Jh. zunächst eine Schneise in den Wald geschlagen und ein Postenweg gebaut. Darauf folgten Wachttürme aus Holz und zu Beginn der zweiten Hälfte des 2. Jh. eine Holzpalisade¹⁰. Die Holztürme wurden Ende des 2. Jh. durch Steintürme ersetzt. Die letzte Baumaßnahme war der Bau der Raetischen Limesmauer im Jahr 207 n. Chr., welche die Steintürme miteinander verband¹¹. Besonders gut erkennbar sind die verschiedenen Phasen des Limes auf dem Pfahlbuck bei Kipfenberg. Hier, auf einem Höhenzug oberhalb der Gemeinde, sind Nachbauten eines Holzturms und der Palisade errichtet worden (siehe die Abbildung auf S. 64/65). Zudem befinden sich dort das konservierte Fundament eines Steinturmes sowie Überreste der Limesmauer und des Palisadengrabens¹².

² W. Zanier, Der Alpenfeldzug 15 v. Chr. und die Eroberung Vindeliens. Bayerische Vorgeschichtsblätter 64, 1999, 99–132.

³ B. Steidl, Raeter und Vindeliker. Die Bevölkerung des Alpenvorlandes in vorrömischer Zeit und früher Kaiserzeit. In: S. Gairhos u. a. (Hrsg.), Das römische Augsburg. Militärplatz, Provinzhauptstadt, Handelsmetropole (Darmstadt 2022), 27–31.

⁴ G. Weber, Die ersten Steinbauten. In: G. Weber (Hrsg.), *Cambodunum – Kempten. Erste Hauptstadt der römischen Provinz Raetien?* Sonderband Antike Welt (Mainz 2000) 36–44, bes. 43–44.

⁵ Weber 2000 (siehe Anm. 4).

⁶ R. Haensch, *Augusta Vindelicum* als Sitz des Statthalters der Provinz Raetia. In: Gairhos u. a. 2022 (siehe Anm. 3), 55–59.

⁷ Zu den einzelnen Kastellorten siehe jeweils Fischer/Riedmeier-Fischer (s. Literaturhinweise) mit weiterführender Literatur.

⁸ C.-M. Hüssen, Kösching, Burgheim, Nassenfels. Grenzsicherung in Raetien im 1. und frühen 2. Jahrhundert n. Chr. In: Á. Morillo/N. Hanel/E. Martín (Hrsg.), *LIMES XX. XXth International Congress of Roman Frontier Studies. León (España), Septiembre, 2006. Anejos de Gladius 13* (Madrid 2009) 965–975, bes. 970–971.

⁹ P. Eschbaumer, Nassenfels in römischer Zeit. In: Markt Nassenfels (Hrsg.), *Nassenfels. Beiträge zur Natur- und Kulturgeschichte des mittleren Schuttertals* (Kipfenberg 1986) 107–140. Zum Kastell: Hüssen 2009 (siehe Anm. 9), 969–970.

¹⁰ W. Cyszcz/F. Herzig, Neue Dendrodaten von der Limespalisade in Raetien. In: A. Thiel (Hrsg.), *Neue Forschungen am Limes. Beiträge zum Welterbe Limes 3* (Stuttgart 2008) 183–195.

¹¹ Zu den Phasen siehe C. S. Sommer, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel ...? Zur Datierung der Anlagen des Raetischen Limes. With an English summary. *Ber. Bayer. Bodendenkmalpflege* 52, 2011, 137–180.

¹² V. Fischer u. a., Welterbevermittlung auf dem Pfahlbuck. Untersuchungen an der Limespalisade bei Kipfenberg. *Das archäologische Jahr in Bayern* 2018, 178–181.



Abb. 2 | Bei Laimerstadt wurde 2015 die Raetische Limesmauer in einer archäologischen Ausgrabung untersucht und neue Erkenntnisse zu deren Aufbau gewonnen.

Ausgrabungen bei Laimerstadt¹³ und bei Zandt¹⁴ brachten neue Erkenntnisse zum Aufbau von Palisade und Mauer.

Mehrere Kastelle, die sich entweder am Limes oder etwas zurückgelegt dahinter befanden, sicherten diese Grenze, die 71 km quer durch den Naturpark Altmühltal zieht. In Pfünz – teilweise wiederaufgebaut –, Böhming und Pförring sind oberirdisch noch Spuren dieser Anlagen zu sehen. Andere, wie Kösching, sind vollständig überbaut. Gerade im Landkreis Eichstätt sind Überreste des Limes streckenweise sehr gut er-

¹³ A. Heising/A. Schaflitzl, Von Hölzern und Steinen – Der Limes im Hienheimer Forst bei Laimerstadt, Landkreis Eichstätt. In: J. Obmann (Hrsg.), Grenze aus Holz – Die Limespalisade. Inhalte – Projekte – Dokumentationen. Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege 22 (München 2021) 73–112.

¹⁴ J. Koch u.a., Archäologische Forschungen am Raetischen Limes bei Zandt im Köschinger Forst. Der Limes. Nachrichtenblatt der Deutschen Limeskommission 10, 2016/2, 32–37.



Abb. 3 | Das Kastell Pfünz hoch über der Altmühl beherbergte im 2. und 3. Jh. eine teilberittene Einheit mit etwa 500 Soldaten. Das teilweise nachgebaute Kastell ist ein beliebter Ausflugsort.



Abb. 4 | Durch Luftbildbefunde konnte bei Möckenlohe der Grundriss eines römischen Gutshofes entdeckt werden. Nach der Ausgrabung entstand ein sehr anschaulicher Nachbau der ehemaligen Villa Rustica.

halten. In vielen Gegenden prägen die Spuren der „Teufelsmauer“ noch heute die Landschaft. In den landwirtschaftlich günstigen Lagen¹⁵ errichtete man zahlreiche *villae rusticae*, also Gutshöfe, die als Landgüter Nahrungsmittel für die Bevölkerung erzeugten¹⁶. Sie lagen in der Nähe der Straßen und waren an diese angebunden. Einige der bekanntesten römischen Landgüter Bayerns befinden sich in unserer Region. Darunter die Villa Rustica von Möckenlohe¹⁷ mit ihrem wiederaufgebautem Haupthaus, die einen guten Eindruck eines antiken Gutshofes bietet.

¹⁵ Zu Standortfaktoren römischer Landgüter siehe Ch. Flügel/J. Valenta, Getreide für Roms Soldaten. Der Limes. Nachrichtenblatt der Deutschen Limeskommission 10, 2016/2, 25–29.

¹⁶ Zur römischen Landwirtschaft siehe Th. Fischer, Die Villa rustica von Möckenlohe und die römische Landwirtschaft in Bayern. Ein Führer (Regensburg 2017) mit weiterführender Literatur.

¹⁷ A. Schaflitzl, Der römische Gutshof von Möckenlohe, Lkr. Eichstätt. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 53, 2012, 85–229.

Besonderheiten sind der große landwirtschaftliche Betrieb von Etting¹⁸ (Stadt Ingolstadt) mit der zugehörigen Wassermühle und die Villa von Westhofen¹⁹, die aufgrund der prachtvollen Ausstattung als Landsitz des Provinzstatthalters angesprochen wird.

Die Überquerung der Donau erfolgte, von der Provinzhauptstadt Augsburg kommend, über eine Brücke bei Stepperg²⁰, von wo aus der Weg weiter nach Nassenfels führte. Als *Vicus scuttarensium* hatte sich Nassenfels vom

¹⁸ C.-M. Hüssen/A. Wegener-Hüssen, Das römische Landgut in der Zellau bei Etting, Stadt Ingolstadt, Oberbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1998, 73-75.

¹⁹ R. Gebhard/C.-M. Hüssen, 150 Jahre römische Villa von Westhofen. Bayerische Vorgeschichtsblätter 71, 2006, 47-61.

²⁰ Bayerischen Gesellschaft für Unterwasserarchäologie (Hrsg.), Die römische Donaubrücke bei Stepperg. Von der Entdeckung bis zur Schautafel²(Neuburg a.d.D. 2022).

Abb. 6 | Der Meilenstein von Kösching aus dem Jahr berichtet über den Bau beziehungsweise die Reparatur von Straßen und Brücken zwischen Augsburg und Regensburg und nennt als jeweilige Entfernung 62 bzw. 34 römische Meilen.



Abb. 5 | Nassenfels entwickelte sich nach Abzug des Militärs zum zivilen Zentralort im Altmühltal. Diese Darstellung eines Genius verkörpert den Schutzgeist der Siedlung.

Militärstandort zum zivilen und kulturellen Verwaltungszentrum (*civitas*) der Region entwickelt. Von dort aus verlief die Erschließung des nördlichen Donauebietes mittels einer Trasse über Gaimersheim, Kösching, Pförring nach Eining, wo eine weitere Donauüberquerung bestand²¹. Ein weiterer Donauübergang kann bei Pförring/Vohrburg bestanden haben²². An dieser Straße, die bis zum 179 n. Chr. fertiggestellten Legionslager in Regensburg verlief, fanden sich Meilensteine mit Inschriften. Der bedeutendste davon stammt aus Kösching²³. Er ist im dortigen Museum ausgestellt.

²¹ Hüssen 2009 (siehe Anm. 8), 967-968.

²² U. Arauner/C. S. Sommer, Nahe am Wasser gebaut. Ein Donauhafen beim Kastell Celeusum/Pförring? In: S. Matešić (Hrsg.), *Limites et Ripae I. Beiträge zum Welterbe Limes 11* (Darmstadt 2023) 39-51, bes. 48.

²³ K. Dietz, Ein neuer Meilenstein aus dem Jahr 201 n. Chr. aus Kösching, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Das archäologische Jahr in Bayern 1985, 110-111.



Abb. 7 | Die Grabbeigaben des sog. Kriegers von Kemathen weist ihn als Germanen des beginnenden 5. Jh. aus. Vermutlich war er als Söldner in römischen Diensten beschäftigt und wurde im Vorfeld des Reichsgebietes bestattet.

Eine Region im Wandel – Die Völkerwanderungszeit

Um die Mitte des 3. Jh. ging die Herrschaft der Römer nördlich der Donau zu Ende. Hierfür verantwortlich waren innerrömische Konflikte und damit verbundene Truppenabzüge, gepaart mit immer wiederkehrenden Einfällen von germanischen Gruppen. Der letzte und heftigste im Jahr 254 n. Chr. führte schließlich dazu, dass sich die Römer hinter die Donau zurückzogen und alle Gebiete nördlich des Flusses aufgaben²⁴. In vielen römischen Kastellorten und Zivilsiedlungen fanden sich Brandspuren, die Zeugnis dieser Ereignisse sind²⁵. In der Folge, vielleicht auch schon in den letzten Jahren der Römerherrschaft, kam es zu einem Zuzug von germanischen Gruppen in die ehemals römischen Gebiete nördlich der Donau. Im späteren Landkreis Eichstätt dürfte es in dieser Zeit einige solcher Siedlungen gegeben haben. Die germanischen Siedlungen

von Adelschlag-Ochsenfeld²⁶ und Eichstätt „Stadtfeld“²⁷ seien hier exemplarisch genannt. Das bedeutendste Einzeldenkmal ist das Kriegergrab von Kemathen²⁸ aus dem frühen 5. Jahrhundert. Die Ausstellung im Römer und Bajuwaren Museum auf der Burg Kipfenberg²⁹ zeigt ihn als germanischen Krieger gehobener Stellung, der wohl als Söldner in römischen Diensten zur Sicherung der spätantiken Grenze angeworben wurde.

Der „Krieger von Kemathen“ erhielt vor wenigen Jahren ein weibliches Pendant. In einem Neubaugebiet bei Pförring entdeckte man ein Reihengräberfeld³⁰ mit der Beisetzung der etwa zeitgleich lebenden „Dame von Pförring“³¹. Sie ist nach aufwendiger Restaurierung im Stadtmuseum Ingolstadt zu sehen.

²⁴ M. Reuter, Das Ende des raetischen Limes im Jahr 254 n. Chr. Bayerische Vorgeschichtsblätter 72, 2007, 77–149.

²⁵ Eine Übersicht dazu bietet Reuter (siehe Anm. 24) 122–145. Für Möckenlohe ist ein gewaltsames Ende nicht gesichert, siehe Schafitzl 2012 (Anm. 17), 146–147.

²⁶ M. Hümmer, Dicht bebaut. Die germanische Siedlung in Ochsenfeld. Das archäologische Jahr Bayern 2014, 86–89.

²⁷ M. Jandjsek, Die germanische Siedlung von Eichstätt, „Stadtfeld“. Das Archäologische Jahr in Bayern 2004, 111–113.

²⁸ E. Keller/K. H. Rieder, Eine germanische Kriegerbestattung des frühen 5. Jahrhunderts n. Chr. aus Kemathen. Das Archäologische Jahr in Bayern 1991, 132–137.

²⁹ Siehe den Beitrag von Claudia Stougard in dieser Ausgabe.

³⁰ U. Scholz, Erhalt geht vor. Teilausgrabungen im frühmittelalterlichen Reihengräberfeld von Pförring. Das archäologische Jahr Bayern 2015, 93–95.

³¹ H. Fehr/V. Planert, Am Rande des Imperiums. Das spät-kaiserzeitliche Kammergrab von Pförring. Das archäologische Jahr in Bayern 2016, 97–99.

Bajuwaren, Alamannen, Franken und viele Unbekannte – Das Altmühltal als Zuzugs- gebiet im frühen Mittelalter³²

Neueste Forschungen belegen, dass die bäuerlich ausgerichteten germanischen Siedlungen ein plötzliches Ende fanden und an keiner Stelle eine Kontinuität feststellbar ist³³. Dieser Umstand ist rätselhaft. Vielleicht hängt er mit dem Durchzug des hunnischen Heeres von Attila zusammen, der etwa um 450 stattfand. Während ganz im Osten Bayerns an der Donau die römische Herrschaft noch wenige Jahrzehnte bis zum Ende des Reiches Bestand hatte³⁴, kam es in unserem Ge-

biet zu einem Neufang, der gelegentlich mit den Bajuwaren³⁵ in Verbindung gebracht wird. Deren Ursprung ist jedoch völlig ungeklärt. Verschiedene Gruppen germanischer Abstammung besiedelten nach dem Abzug der Römer Altbayern, Teile Österreichs und Südtirol. Dort trafen sie auf Reste der romanischen Provinzbevölkerung und vermischten sich mit diesen. Als nordwestlichster Ausläufer dieses Herzogtums war das südliche Altmühltal Teil des neuen Reiches. Erstmals Mitte des 6. Jahrhunderts kommt für dieses Völkergemisch die Bezeichnung Bajuwaren auf³⁶. Deren letzter Herzog, Tassilo III. aus der Familie der Agilolfinger, wird vom Frankenkönig Karl dem Großen 788 abgesetzt³⁷.

³² An dieser Stelle sei auf den Katalog archäologischer Fundstellen und historisch bedeutsamer Plätze des 7.–9. Jahrhunderts im Altmühltal und seinem engeren Umfeld (S. 67–81) bei Later 2015 hingewiesen. Ein Nachweis jeder einzelnen Fundstelle erübrigt sich somit für diesen Abschnitt und wird nur im Fall von neueren Forschungen aufgeführt.

³³ K. H. Rieder, Archäologischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Region Ingolstadt von der späten Römerzeit bis ins frühe Mittelalter. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 99, 1990, 9–76, bes. 22.

³⁴ Dies erfahren wir beispielsweise aus der vermutl. 511 verfassten *Vita Sancti Severini* des Autoren Eugippius.

³⁵ Dazu aktuell I. Heitmeier, Raetien und Noricum. Die Wurzel des agilolfingischen Herzogtums. In: Chr. Paulus u.a. (Hrsg.), Tassilo, Korbinian und der Bär. Bayern im frühen Mittelalter. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2024. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 73 (Regensburg 2024) 48–53.

³⁶ Zu den Baiuwaren, siehe B. Haas-Gebhard (Hrsg.), Die Baiuwaren. Archäologie und Geschichte (Regensburg 2016).

³⁷ S. Freund, Heilige Männer und fromme Herzöge. Bayern im agilolfingischen 8. Jahrhundert. In: Paulus u.a. 2024 (siehe Anm. 35) 34–47.

Abb. 8 | Die sog. Dame von Pförring zeigt eindrucksvoll die Bestattung einer höhergestellten Frau zu Beginn des 5. Jh. Die Grablage wurde im Stadtmuseum Ingolstadt aufwendig nachgestellt.





Abb. 9 | Aus einem alamannischen Grab der Zeit um 500 stammen diese Fibeln, Armreifen, Ohringe und Perlen, die beim Autobahnbau bei Lenting bereits in den 1930er Jahren gefunden wurden.

Auch Gruppen aus ganz anderen Regionen zog es an die Altmühl³⁸. Grabbeigaben zeigen die Entwicklung eines Zuzuges neuer Siedler aus dem Westen vom Rhein und sogar von der Ostsee. Ein wichtiges Grab wurde bei Breitenfurt nachgewiesen³⁹. Auch ehemals römische Bauten, wie eine Villa Rustica bei Nassenfels, wurden durch germanische Gruppen begangen. Teilweise nutzte man die noch aufrechtstehenden Wände, um einfache Einbauten zu errichten⁴⁰.

Eine entscheidende neue Entwicklung nahm etwa um 500 ihren Anfang. Der Ostgotenkönig Theoderich der Große wurde in der Präfektur

³⁸ Zum Altmühltal als Durchgangs- und Begegnungsraum, siehe Ch. Later, Das Altmühltal als frühmittelalterlicher Siedlungs- und Wirtschaftsraum. In: P. Ettel u.a. (Hrsg.), Großbaustelle 793. Das Kanalprojekt Karls des Großen zwischen Main und Donau. Mosaiksteine. Forschungen am Römisch-Germanischen Zentralmuseum 11 (Mainz 2014) 63–66.

³⁹ H. Dannheimer, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 7 (Berlin 1962) 138–149 u. 157–158.

⁴⁰ J. Haberstroh, Vicus, Villa und Curtis? Ausgrabungen in der Villa rustica von Nassenfels. Das Archäologische Jahr in Bayern 2004, 116–119.

Italia zum Stellvertreter des oströmischen Kaisers eingesetzt. Zu seinem Herrschaftsgebiet gehörte auch die spätantike römische Provinz *Raetia secunda*, in etwa das Gebiet zwischen Iller, Donau und Inn. In diesen mittlerweile nahezu bevölkerungsfreien Raum holte Theoderich Neusiedler, meist ehemalige Söldner unterschiedlicher germanischer Herkunft. In unserem Raum, der somit ein Gebiet der Überschneidung mehrerer Einflussbereiche darstellte, waren dies überwiegend Alamannen. Ihnen wurde Land überlassen, das sie zunächst zinsfrei bewirtschaften konnten. So wurden Höfe gegründet, welche den Namen des Gründers trugen. Bei uns sind dies die Orte mit einer Endung auf „-ing“, wie beispielsweise Walting, Gungolding und Böhming oder Enkering, Kinding und Titting. Im Süden wären Lenting, Großmehring, Kösching, Pförring u. a. zu nennen. Verstorbene aus diesen Siedlungen wurden in reich ausgestatteten Reihengräbern bestattet. Eine Tradition, die über dreihundert Jahre Bestand haben sollte und die zuletzt in Lenting untersucht werden konnte⁴¹.

Ein erneuter großer Umbruch fand um die Mitte des 6. Jh. statt. Auslöser war der Niedergang der Ostgotenherrschaft in Italien. In dieser Auseinandersetzung wurden die fränkischen Merowinger die neuen Herren im Lande. Zu den bestehenden Siedlungen kamen nun Neugründungen der Franken hinzu. Sie lassen sich im Süden des Landkreises mit der Namensendung auf „-heim“ ausmachen, beispielsweise Buxheim, Eitensheim und Gaimersheim.

In den Reihengräbern findet sich nun ein buntes Gemisch an Neusiedlern, die sich anhand der Schmuckbeigaben zu erkennen geben. Die Grundstruktur unseres heutigen Siedlungsnetzes war somit zu dieser Zeit bereits angelegt. Die Bevölkerungsentwicklung machte bald eine Erweiterung der Agrarflächen erforderlich.

⁴¹ A. Muscalu, Frühmittelalterliche Bestattungen aus einem Gräberfeld in Lenting. Das Archäologische Jahr in Bayern 2021, 105–108.



Abb. 10 a+b | Diese beiden Adelsgräber, ausgegraben in Pfünz, aus der Zeit um 800 zeigen deutlich die damalige Sitte, den Toten wertvolle Alltagsgegenstände mit ins Grab zu geben. Bei Männern (li. Bild) waren dies Waffen, bei Frauen (re. Bild) Schmuck.

Dies zeigt sich heute noch an den Ortsnamen. Im 7. Jh. kamen die Orte mit der Endung „-hof“ hinzu, dann die „-hausen“-Orte, die „-lohe“-Orte und die „-feld“-Orte im Westen. An einigen wurden zugehörige Reihengräber festgestellt. Gesellschaftlich fand ab der zweiten Hälfte des 7. Jh. eine Differenzierung statt, denn die Separierung eines Ortsadels ist feststellbar. Besondere Separatfriedhöfe fanden sich unter anderem in Pfünz⁴² und Enkering⁴³. Die Frauengräber enthalten oftmals Schmuck, während man die Männer mit Waffen beisetzte, wie ein Beispiel aus Pförring-Forchheim zeigt.

Bonifatius, Willibald und die Missionierung

Diese Entwicklung fand in der ersten Hälfte des 8. Jh. ein Ende. Wahrscheinlich errichteten diese Eliten bereits Kirchen, wovon die Marienkirche Zeugnis⁴⁴ ablegt, welche die angelsächsischen Missionare⁴⁵ Bonifatius und Willibald ab dem Jahr 741 in Eichstätt vorfanden. Mit der Installation von Willibald als Klosterbischof und der Errichtung eines Bistums wurde die Entwicklung der *regio eihstat* nachhaltig festgelegt⁴⁶.

⁴² K. H. Rieder, Edle Herrschaft. Separate Bestattungsplätze der adeligen Gesellschaft zwischen Merowinger- und Karolingerzeit in der Region Ingolstadt. In: G. Riedel/B. Schönwald (Hrsg.), Vom Werden einer Stadt. Ingolstadt seit 806. Begleitband zur Ausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt 7. Mai bis 10. September 2006 im Rahmen des Stadtjubiläums 1200 Jahre Ingolstadt (Ingolstadt 2006) 36–41.

⁴³ K. H. Rieder, Archäologische Zeugnisse in und um den Markt Kinding. In: Markt Kinding (Hrsg.), Kinding. Beiträge zur Heimatgeschichte des Marktes Kinding (Kinding 2010) 63–103, bes. 93.

⁴⁴ Reste dieser wohl schon im späten 7. Jh. errichteten Holzkirche meinte K. H. Rieder unter der Kirche Collegiata erfasst zu haben. Siehe K. H. Rieder, Katalog der archäologischen Ausgrabungen und Baubeobachtungen, in Rieder/Tillmann 1992, 170–173.

⁴⁵ Zur Missionierung des bayerischen Gebietes siehe M. T. Kloft, Der gezähmte Bär. Die Christianisierung im Frühmittelalter zwischen alten Riten und neuem Bekenntnis. In: Paulus u.a. 2024 (siehe Anm. 35), 76–85.

⁴⁶ Als Überblick siehe: Bischöfliches Ordinariat Eichstätt (Hrsg.), Bistum Eichstätt begründet vom heiligen Willibald (Eichstätt 1984).



Abb. 11 | Vom ehemaligen Kloster Solnhofen sind heute Überreste der verschiedenen Bauphasen erhalten. Die hier zu sehenden Säulen stammen aus der letzten Bauphase der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts.

Weitere Klöster gab es in Kirchanhausen und Solnhofen. Nach der Zeit Willibalds scheint eine bedeutende Rodungsinitiative von Karl dem Großen umgesetzt worden zu sein. Jetzt entstanden die zahlreichen „-dorf“-Orte auf der Hochfläche (Dörndorf, Denkendorf, Schelldorf, Dunsdorf usw.) sowie weitere Gründungen im Tal. Es folgten die Orte, die auf „-zell“ enden, zumeist in Verbindung mit kirchlichen Wirtschaftshöfen. In diese Zeit fallen die ersten Nennungen von Ortsnamen in Urkunden, wie etwa Pfahldorf und Wettstetten in den Jahren 820/821.

Die Ungarn kommen! Befestigungsbau und der Übergang ins Hochmittelalter

Nach der eher quellenlosen Zeit im 9. Jh. folgt ein turbulentes Jahrhundert. Es begann mit verheerenden Einfällen der Ungarn mit Plünderungen, Verwüstungen, Brandschatzungen, Mord und Totschlag. Hier war eine Reaktion des Reiches als Ganzes geboten. Ein Feldzug gegen die Ungarn im Jahr 907 führte zu einer fast vollständigen Vernichtung des Heeres bei Preßburg. Der Eichstätter Bischof Erchambold wandte sich in der Not an König Ludwig mit der Bitte, eine *urbs* und weitere Befestigungen bauen zu dürfen. Der Bitte wurde stattgegeben und man errichtete kleine Abschnittsbefestigungen. Dazu zählte wohl der Berg der späteren Willibaldsburg, aber auch der Pfahlbuck bei Kipfenberg.



Abb. 12 | Zeichnerische Rekonstruktion der befestigten *urbs* von Eichstätt und des umwehrten Domhügels zur Zeit des 10. Jahrhunderts.

Es folgte der Bau der großen Domburg um den Dom. Gleichzeitig entstand wohl eine Abschnittsbefestigung auf dem Michelsberg bei Kipfenberg und vermutlich auch in Hirschberg. Wahrscheinlich gibt es weit mehr Befestigungen aus dieser Zeit, die bisher aber unbekannt oder mangels Funden in andere Zeiten datiert worden sind⁴⁷. Im Jahr 955 war nach der Schlacht auf dem Lechfeld die Ungarngefahr gebannt. In der Folge kam es zum Ausbau der Festungen in Stein. In Eichstätt war es Bischof Reginold (reg. 966–991), der nicht nur den Dom erweiterte, sondern auch die Domburg zur Festung mit einer steinernen Brücke über die Altmühl ausbaute⁴⁸. Etwa ab dem Jahr 1000 waren Werkstätten, Bauhütten und Märkte zur Versorgung der Bauarbeiter erforderlich. All dies war der Beginn einer präurbaranen Siedlungstätigkeit, aus der die Bürgerstadt hervorging. Der Kirchenbau an verschiedenen Stellen veränderte das Bild der Stadt. Von Bischof Gundekar (reg. 1015(?)–1019) ist eine Vielzahl von Kirchenweihungen im Eichstätter Umland bezeugt.

⁴⁷ Siehe dazu P. Ettel, „Ungarnburgen – Ungarnrefugien – Ungarnwälle“. Zum Stand der Forschung. In: Zwischen Kreuz und Zinne. Festschrift für Barbara Schock-Werner. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung Reihe A: Forschungen 15 (Brauchbach 2012) 45–66.

⁴⁸ K. H. Rieder, Neue Aspekte zur „Urbs“ der Eichstätter Bischöfe. In: K.- Kreitmair/K. Maier (Hrsg.) Verurzelt in Glaube und Heimat. Festschrift für Ernst Reiter. Eichstätter Studien 58 NF (Regensburg 2010) 1–21.

Steinarchitektur in Hoch- und Spätmittelalter

In der zweiten Hälfte des 11. Jh. wurden Kirchen immer häufiger aus Stein errichtet. Das waren in der Regel einfache Saalbauten mit halbrunder Apsis – ein neues Element in der Diözese Eichstätt. Im 12. Jh. kam es erneut zu Veränderungen bei den Kirchenbauten. Wehrhafte Kirchen entstanden in massiver Steinarchitektur, deren Wehrhaftigkeit durch den Bau von Chortürmen besonders betont wurde. Dieser ersten Phase folgt der Aus- oder Neubau von Burgen, wie sie noch heute als eindrucksvolle Ruinen unsere Landschaft bestimmen⁴⁹. Die bekanntesten sind unter anderen Altmannstein, Kipfenberg, Nassenfels, Wellheim und Mörsheim. Manche dieser Anlagen bestehen in den Grundzügen bereits seit dem frühen Mittelalter, wie beispielsweise die Burganlage von Dollenstein⁵⁰.

Je nach wirtschaftlichen Möglichkeiten entstanden unzählige kleine Anlagen, wie der Burgstall von Rauenwörth bei Gungolding⁵¹. Ein vorzüglicher Beitrag ist das Begleitheft des Burgenwanderweges des Marktes Kinding, welcher die Vielfalt des Themas aufzeigt⁵². Einen archaischen Niederschlag findet diese Entwicklung durch die Nennung zahlloser Ministerialen in den meisten der alten Dörfer.

Mit dem Burgen- und Kirchenbau kamen zahlreiche fachkundige Handwerker aus dem Süden ins Land. Wenngleich der Steinbau noch nicht den allgemeinen Hausbau erfasste, so könnte ein Element doch Einzug in diesen gefunden haben. Die Grundkonstruktion der Häuser war nach wie vor ein Holzfachwerk, doch bei der Bedachung scheint sich ab dem 12. Jh. die Möglichkeit der Eindeckung mit Legschieferplatten wie sie typisch für das Altmühltal ist, abzuzeichnen.

⁴⁹ Zur Übersicht: H. Rischert, Bestandsaufnahme der Burgen und Schlösser im Landkreis Eichstätt. Sammelblatt Historischer Verein Eichstätt 92/93, 1999/2000, 280–306.

⁵⁰ M. Hensch, Tollunstein – die Burg an der Altmühl. 1300 Jahre Siedlungskontinuität am Dollnsteiner Burgfels. Das Jurahaas 13, 2007/08, 93–108.

⁵¹ G. Riedel, Die Ausgrabungen auf dem Burgstall Rauenwörth bei Gungolding, Ldkr. Eichstätt. Befunde und Funde. Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 101, 1992, 37–132.

⁵² Kostenloser Download unter www.kinding.de/wege/burgenweg_kinding-1526/.

Abb. 13 | Burg Wellheim wurde im 12. Jh. erbaut und erlebte eine wechselhafte Geschichte. Verschiedene Umbauten und Erweiterungen veränderten ihr Aussehen mehrmals, bis sie Ende des 18. Jh. schließlich zerstört wurde und als Steinbruch diente. Mittlerweile ist die Ruine gesichert und kann besichtigt werden.





Abb. 14 | Das Hauptportal des Eichstätter Doms wurde 1396 fertiggestellt und stellt mit seinem Figurenreichtum und der erhaltenen Bemalung aus verschiedenen Zeitstellungen eine Besonderheit dar. Erst 2023 wurde es umfassend restauriert.



Abb. 15 | Über der frühmittelalterlichen Marienkirche entstand im frühen 14. Jh. die Stadtpfarrkirche Collegiata, die ab 1472 durch einen größeren Neubau ersetzt wurde. Der Klosterstift wurde 1806 im Zuge der Säkularisation aufgelöst. Ausgrabung 1983.

Dies veränderte das Erscheinungsbild der Dörfer. Langsam gewann der Steinbau im 14. und 15. Jh. Einfluss in den Siedlungen des flachen Landes im Gegensatz zu den Städten und Märkten. Gerade hier kam ein neues Element hinzu: Die Errichtung von Mauern und Gräben. Die Städte Eichstätt und Beilngries standen hier an vorderster Stelle⁵³, doch auch die Märkte und Burgflecken erfuhren eine Befestigung. Diese großen Bau- maßnahmen, die Mauern mit den Türmen und die vorgelagerten Gräben, verliehen den Siedlungen den Eindruck von Wehrhaftigkeit.

Die Gotik wirkte sich in manchen Städten und Gemeinden nachhaltig aus. In Eichstätt ist dies bis heute deutlich zu sehen, vor allem, was die Kirchenbauten angeht. Die äußere Erscheinung des Domes⁵⁴ hat zwischen 1256 (Westchor) und 1396 (Hauptportal) ihr heutiges Aussehen erhalten. Nicht mehr erhalten ist die gotische

Stadtpfarrkirche Collegiata, die bereits einen frühromanischen Vorgängerbau besaß, der über der ehemaligen Marienkirche erbaut wurde⁵⁵. Auch das Rathaus erhielt seine Struktur, ebenso die Johanniskirche am Domplatz und viele andere mehr.

In der Stadt selbst erfolgte der Neubau der Bürgerhäuser zunehmend in Stein. Dies gilt in gleicher Weise für die Märkte, etwa Kipfenberg, Gaimersheim, Pförring und die Stadt Beilngries. Manche Kirche in den Dörfern wurde neu gebaut oder im gotischen Stil erweitert. Herrschaftliche Funktionsgebäude erhalten mächtige Steildächer mit Ziegeleindeckung. Ein letzter Ausbau der Burgen erfolgte in dieser Zeit, wie etwa bei der Burg Nassenfels und derjenigen in Kipfenberg, wo jeweils der Eichstätter Fürstbischof Bauherr war.

⁵³ B. Ernst, Stadtmauer und Dominikanerkloster. Ausgrabungen am Eichstätter Gabrieli-Gymnasium. Das Archäologische Jahr in Bayern 2009, 145–147.

⁵⁴ Zur Baugeschichte des Eichstätter Doms mit weiterer Literatur siehe W. Sage, Die Domgrabung Eichstätt, in Rieder/Tillmann 1992, 19–29.

⁵⁵ Siehe K. H. Rieder, Katalog der archäologischen Ausgrabungen und Baubeobachtungen, in Rieder/Tillmann 1992, 170–173.



Abb. 16 | Die Willibaldsburg thront über Eichstätt. Als wehrhafte und repräsentative Burg war sie ab dem 14. Jh. bis 1725, als die Residenz in die Stadt verlegt wurde, wehrhafter Sitz der Bischöfe von Eichstätt.

Die frühe Neuzeit bis heute – Aufgabe der Archäologie?

Das Bauwesen des 16. Jh. beschränkte sich auf neue Schwerpunkte. Dazu zählt die Willibaldsburg in Eichstätt⁵⁶, einige Kirchen und andere herrschaftliche Bauten. Im 17. Jh. kam es zu einem Baustillstand und der Zerstörung des Bestandes durch die Ereignisse des 30-jährigen Krieges. Diese Zerstörungen begünstigten die Baukonjunktur des Barocks. Berühmte Baumeister wie Jakob Engel (ab 1659 in Eichstätt,

seit 1688 Hochfürstlicher Baumeister), Gabriel de Gabrieli (ab 1714), Giovanni Domenico Barbieri (ab 1741) und Maurizio Pedetti (ab 1750) prägten das Aussehen der Stadt Eichstätt nachhaltig. Im Bereich der ländlichen, aber auch der vorstädtischen Besiedlung erreichte die Baukultur der Jurahäuser, seit 2018 übrigens in der Bayerischen Liste des Immateriellen Kulturerbes vertreten, einen Höhepunkt⁵⁷. Das im 18. und 19. Jh. entstandene Gesicht der Dörfer hatte bis zur Nachkriegszeit und teilweise auch noch heute Bestand.

⁵⁶ A. Steger, Zugbrücke hoch! Zur Baugeschichte der Willibaldsburg in Eichstätt. *Das Archäologische Jahr in Bayern* 2020, 137–140.

⁵⁷ Der Jurahaus-Verein gibt seit 1995 die Zeitschrift *Das Jurahaus. Bewahren und Bauen im Altmühlgebiet* heraus. Hierin finden sich unzählige Artikel zum Thema.



Abb. 17 | Die Erscheinung Eichstatts entwickelte sich vor allem im 17. und 18. Jh., als Zerstörungen des 30-jährigen Krieges zahlreiche Neubauten notwendig machten. Berühmte Baumeister prägten das noch heute bestehende Stadtbild.

Während für das Hoch- und Spätmittelalter die archäologischen Quellen oftmals die einzige Möglichkeit bilden, verschiedene Bauphasen von Burgen und Kirchen zu unterscheiden, so stehen für die Neuzeit häufig schriftliche Zeugnisse oder sogar Baupläne zur Verfügung. Warum also sollten die letzten 500 Jahre Gegenstand archäologischer Untersuchungen sein, existieren doch so viele Schriftquellen, um Ereignisse der damaligen Zeit nachvollziehen zu können? Zum einen, weil Schriftquellen fast immer selektiv sind, vor allem in Zeiten, wo Schriftlichkeit noch nicht flächendeckend verbreitet war und hauptsächlich offizielle Dokumente und die Korrespondenz von hochgestellten Persönlichkeiten überliefert sind. Alltägliche Belange und das Leben der einfachen Bevölkerung werden hier mehr oder weniger ausgeklammert. Zum anderen berichtet uns die Archäologie von Orten und Bräuchen, die längst vergessen und verloren sind. Diese können, müssen aber nicht immer aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit stammen, wie uns der Artikel von Richard Kürzinger über das Steinzeug des 19. Jahrhunderts aus Schambach in dieser Ausgabe zeigt. Auch zum Verständnis und zur Aufklärung unserer neuesten Geschichte kann die Archäologie einen Beitrag leisten, wie jüngste Forschungen zu Täterorten der NS-Zeit bei München oder im niederbayerischen Pocking zeigen⁵⁸.

⁵⁸ Siehe dazu die Artikel in: Orte des NS-Terrors im Fokus der Archäologie. Bayerische Archäologie 2, 2024.

Die Archäologie im Landkreis Eichstätt und dem Altmühltal ist vielfältig und facettenreich. Seit über 100.000 Jahren leben Menschen in diesem Raum und werden dies auch in den nachfolgenden Generationen tun. Das Projekt *Historisches Gedächtnis des Landkreises Eichstätt und der Altmühl-Jura Region* soll diesen Menschen helfen, ihre Vergangenheit besser zu verstehen und ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, nicht die ersten aber auch nicht die letzten Bewohner dieser Landschaft zu sein.

Literaturhinweis

Fischer/Riedmeier-Fischer 2017
Th. Fischer, E. Riedmeier-Fischer, Der römische Limes in Bayern. Geschichte und Schauplätze entlang des UNESCO-Welterbes² (Regensburg 2017).

Later 2015
Ch. Later, Siedlungsarchäologische Beobachtungen zur systematischen Erschließung einer Durchgangsregion in der jüngeren Merowinger- und Karolingerzeit am Beispiel des Altmühltals. In: Ch. Later u.a. (Hrsg.), Infrastruktur und Distribution zwischen Antike und Mittelalter. SAFM 8 (Hamburg 2015) 37-81.

Rieder 2020
K. H. Rieder, Kipfenberg. Römer und Bajuwaren im Altmühltal. Museum - Limes - Archäologische Wanderungen (Regensburg 2020).

Rieder/Tillmann 1992
K. H. Rieder/A. Tillmann (Hrsg.), Eichstätt. 10 Jahre Stadtkernarchäologie. Zwischenbilanz einer Chance (Kipfenberg 1992).



An archaeological excavation site showing a gravelly ground surface. A red and white striped caution tape is stretched across the top of the frame. In the middle ground, there are three items: a white bucket, a cardboard box, and a blue bucket containing some papers. The background shows a grassy area.

Fokus Forschung

Kleinteilig kann die Arbeit der Archäologen sein, wie hier bei Kinding. Beim Neubau eines Feuerwehrhauses fand sich ein bislang unbekannter Lagerplatz aus der Mittleren Steinzeit. Einzelne Funde werden markiert und genauestens dokumentiert. Den Artikel von K. H. Rieder zu diesem neu entdeckten Fundplatz finden Sie auf den folgenden Seiten.

Leben und Arbeiten auf dem Schotter

Eine Jagdstation der frühen Mittelsteinzeit bei Kinding

Von Karl Heinz Rieder

Manchmal bedarf es Neugier, Erfahrung, forschendes Interesse sowie einer Reihe von Zufällen, um am Ende eine herausragende Entdeckung zu machen. So geschehen im Markt Kinding im Jahr 2015 beim Neubau des Feuerwehrhauses.

Das dafür vorgesehene Baugebiet befand sich weder in einem bekannten Bodendenkmal, noch ließ das Feld in der Talauwe besondere Funde erwarten. Westlich der Fläche, getrennt durch die Autobahn, erhebt sich allerdings der Schellenberg mit seiner bedeutenden Festungsanlage aus der Urnenfelderzeit¹, so dass der Berichterstatter nach Rücksprache mit Bürgermeisterin Rita Böhm den Oberbodenabtrag begleitete.

¹ Zum Schellenberg: M. Schußmann, Die Schellenburg über Enkering. In: Die östlichen Nachbarn der Keltenfürsten. Neueste archäologische Forschungen zur Urnenfelder-, Hallstatt- und Frühlatènezeit auf der Südlichen Frankenalb. Begleith. Sonderausstellung Thalmässing (o. O. 2009) 19–21.

Nach anfänglichen Keramikfunden aus der Neuzeit und des Mittelalters fanden sich einige Scherben der Vorgeschichte und schließlich einige Silexartefakte. Im Nordwesten der Fläche zeigten sich nach dem Abschieben des Humus einige „Inseln“ aus Kalkgeröllen, deren geologische Entstehung zunächst unklar war. Zudem fanden sich an deren Oberflächen eine größere Anzahl an Silexabschlägen, die an eine frühmesolithische Zeitstellung denken ließen.

Nach Abschluss des Oberbodenabtrags zeigte sich die geologisch-geografische Situation² im Bauareal wie folgt: Während der letzten Eiszeit, und zwar nach deren Kältemaximum vor 25.000 Jahren, entstand zwischen den Flussläufen der Altmühl, der Schwarzach und der Anlauter eine Geländezunge. Der aufgeschüttete Schotterkörper, vorwiegend bestehend aus Kalkkies, erstreckte sich vom nordöstlichen Fuße des Schellenberges in östliche Richtung. Ein Vorgang dieser Art entsteht regelhaft beim Aufeinandertreffen zweier Fließgewässer. Vor deren Zusammenfluss laufen diese meist eine gewisse Strecke nebeneinander, bevor sie sich vereinigen. Die so entstandene Landzunge, deren Breite in unserem Fall auf durchschnittlich ca. 50 m geschätzt werden kann und sich vielleicht damals schon bis in den Bereich des heutigen Zusammenflusses erstreckte, war im Hochglazial und einige Jahrtausende danach weitgehend vegetationsfrei. Dieser eiszeitliche Kieskörper wurde im Bereich des Baufeldes an seiner Oberfläche erfasst. Nach der händischen Reinigung des Bagger-

² Details zur Geologie Bayerns finden Sie unter <https://www.lfu.bayern.de/geologie/>



Abb. 1 | Anhand der rötlichen Verfärbung der verziegelten Fläche ist die Feuerstelle auf der Kiesbank gut zu erkennen.

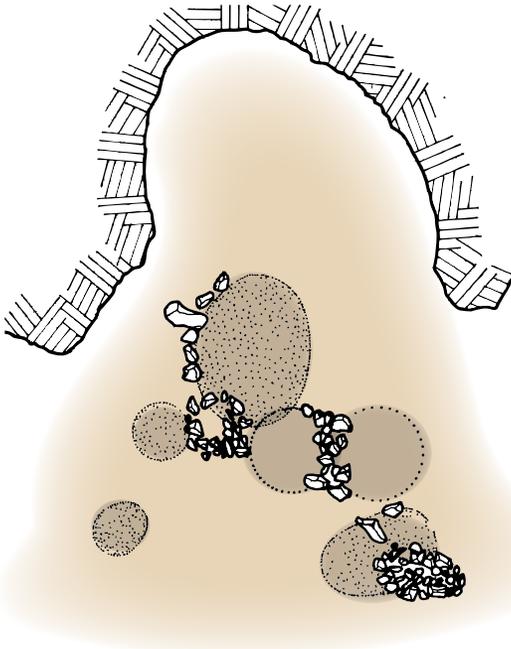


Abb. 2 | Vergleichbare Feuerstellen in der Mühlberggrotte Dollnstein.

planums zeigte sich die ursprüngliche Oberfläche, bestehend aus bis zu handtellergroßen, plattigen Geröllen aus Malmkalk, welche eine flache Kuppe bildete. Nach Norden und Süden fällt der Schotterkörper gleichmäßig ab. Dort ist er überlagert von Aue- und Hochflutsedimenten.

Die Geländezunge als solche war wohl bis in das Mittelalter erhalten, wovon die Flurbezeichnung „Riegelfeld“ zeugt. Die Bezeichnung „Feld“ weist dabei einen Acker aus und unterscheidet dieses Areal somit von den sonst üblichen ausgedehnten Wiesenflächen in der Talaue. „Riegel“ bedeutete in diesem Fall einen erkennbar längs gerichteten flachen Wall, eben einen Geländeriegel, zwischen der Anlauter und dem Altmühltal. Zu diesem hin bestand einst der sogenannte Riegelgraben, daran schlossen die Riegelwiesen an. Die letztliche Überdeckung mit Auesedimenten fand den Keramikfunden nach erst in der Neuzeit statt, sodass dieser „Riegel“ nicht mehr im Gelände sichtbar war. Die Beobachtungen während der Anlage der Baugrube, vor allem die Fundstreuung der Steinartefakte, hatte eine anschließende archäologische Grabung zur Folge, bei der eine exakte Dokumentation, also die Einzelmessung aller Funde, erfolgte. Erst dadurch waren mehrere ehemalige Feuerstellen, die sich durch durcherhitzte Steine identifizieren ließen, erkennbar. Interessant war auch die Erhaltung einer Reihe unterschiedlicher Tierknochen, vor allem Zähne. Neben der fotografischen Dokumentation wurde eine Reihe von Luftaufnahmen

Abb. 3 | Luftbild der Kiesbank mit dem mesolithischen Lagerplatz im Baufeld des neuen Feuerwehrhauses.





Abb. 4 | Auswahl von verschiedenen Mikrolithen sowie ein Kratzer (oben, Mitte).

mit der Drohne angefertigt. Ein flächiger Einsatz eines Magnetogramms erbrachte leider nur bescheidene Ergebnisse, was wohl an Störungen durch die ehemalige Eisenbahntrasse lag.

Die Nutzung des Schotterkörpers als mittelsteinzeitlicher Lagerplatz fand wohl mehrfach statt. Im Bereich der freiliegenden Kieskuppe hatte man Feuerstellen angelegt, an denen Silex zugerichtet wurde. Konzentrationen von Abfall und Restkerne sind signifikante Indizien hierfür. Kleinteilige Knochen und Zähne von Hirsch, Reh, Wildschwein und Biber streuen über die gesamte Fläche und deuten auf ein Zerlegen von Jagdbeute im Lager hin. Der geringe Anteil getemperter Artefakte macht es wahrscheinlich, dass der Platz bereits im Präboreal, also dem frühen Holozän, vor ca. 11–10.000 Jahren aufgesucht wurde. Die Menschen lebten sicherlich in Zelten, wofür sich jedoch keine archäologischen Nachweise erhalten haben.

Nach dieser Nutzungsphase entstand an der Stelle ein Wald, der sich durch ein Windwurf-

ereignis zu erkennen gibt. Die Baumwurfstellen griffen in den archäologischen Befund ein und gaben sich mit klassischen Mustern und seinen typischen Merkmalen der Materialumlagerung gut zu erkennen.

Das Areal der Kuppe lieferte außerdem noch weitere Fundspektren in Form von Streufunden der Schnurkeramik, der Frühbronzezeit und den jüngeren Metallzeiten. Intensive Befunde zeigten sich indes nicht.



Abb. 5 | Pyramidaler Kernstein, von dem Mikrolithen abgeschlagen wurden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass der Siedlungsbefund, auch wenn er nur rudimentär erhalten ist, in dieser Form und in seiner Qualität derzeit mit keiner anderen Freilandfundstelle im weiten Umfeld zu vergleichen ist. An den meisten anderen Plätzen liegen die Siedlungen auf eiszeitlichen Talsanden, auf denen die Erhaltungsbedingungen in der Regel ungünstig sind. Eine Sondersituation bilden Abriss- oder Felsschutzdächer.

Nach der Entdeckung der Siedlungsfläche von Kinding bietet sich Gelegenheit, zurückzublicken und der Frage nachzugehen, wie sich die Kenntnis des Mesolithikums im Landkreis Eichstätt entwickelt hat. Die frühesten Steinartefakte wurden vermutlich als Beifunde durch den Medizinalrats Theodor Thenn bei den Ausgrabungen hallstattzeitlicher Gräber in Beilngries aufgefunden. Seine Aufzeichnungen sind allerdings mehr als dürftig. Er erkannte die Steinklingen weder als solche, noch konnte er sie einordnen. Als nächster grub der Eichstätter Geschichtsstudent Karl Gareis 1910 in der Lochschlaghöhle bei Obereichstätt und machte einschlägige Funde. Da er sie aber noch nicht ansprechen konnte wandte er sich an den Leiter der Tübinger Forschungsstelle für Altsteinzeit Robert Rudolf Schmidt. Er bekam zur Auskunft, dass es sich wohl um Spätpaläolithikum handle, höchstens um ein Frühneolithikum. Den Begriff Mesolithikum, also die Mittlere Steinzeit, gab es zu dieser Zeit noch nicht. Diesen führte erst Karl Gumpert ein. Dieser war es auch, der um 1950 eine Nachgrabung in der Lochschlaghöhle vornahm und mehrere Fundstellen um Dollnstein und Wasserzell beschrieben hat. In der Mühlberggrotte bei Dollnstein dokumentierte er einige Feuerstellen (siehe Abb. 2). Eine Befundgattung, die sich sehr selten erhalten hat. Mitte der 1960er Jahre kam die große Freilandstation Speckberg hinzu, die von Hansjürgen Müller-Beck untersucht wurde. Es folgte eine intensive Sammeltätigkeit auf den Feldern des Altmühltals. Der Verfasser konnte dabei vor allem auf den Sandflächen in den Ge-

meinden Kipfenberg und Kinding Dutzende von Fundstellen lokalisieren. Bis heute erweitert sich das Wissen um die Mittelsteinzeit in unserer Region. In jüngster Zeit wurde beispielsweise im Talgrund bei Beilngries ein ausgedehntes Fundareal bei einer großflächigen Baumaßnahme entdeckt. Neue Aspekte sind Einzelfunde an den oberen Talrändern wie dem Arnberger Hang und im Birketal bei Kipfenberg. Einzelfunde stammen ebenfalls aus dem Anlautertal, dem Wellheimer Tal und von der Albhochfläche allgemein. Schon außerhalb des Landkreises gelegen schließen sich Fundinventare aus den Höhlen auf dem Euerwanger Bühl an, der sich nur wenige Kilometer vom Kindinger Lagerplatz entfernt befindet. Dank des Fortschreitens der Forschung, zeigt sich das Verhalten der letzten Jäger und Sammler in unserer Talandschaft beim systematischen Erschließen aller vorhandener Nahrungsquellen.

Literaturhinweis

K. Gareis, Steinzeitliche Wohnstellen bei Obereichstätt. Sammelblatt des Hist. Vereins Eichstätt 28, 1913, 59-62.

K. Gumpert, Die alt- und mittelsteinzeitliche Grotten-siedlung am Mühlberg bei Dollnstein (Landkreis Eichstätt). Jahresbericht des Hist. Ver. Mittelfranken 74, 1954, 1-13.

K. H. Rieder, A. Tillmann, J. Weinig (Hrsg.), Steinzeitliche Kulturen an Donau und Altmühl. Begleitheft zur Ausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt, 11. April-17. Sept. 1989 (Ingolstadt 1989).

K. H. Rieder, Speckberg. 50 Jahre Entdeckung, Ausgrabung, Forschung (Nassenfels 2011).

K. H. Rieder, Mesolithikum und Altneolithikum im Ingolstädter Becken und in der Altmühlalb. Fines Transire 18. Archäologische Arbeitsgemeinschaft Ostbayern, West- und Südböhmen, Oberösterreich. 18. Treffen 25. bis 28. Juni 2008 in Manching (Rahden/Westfalen 2009) 195-199.

W. Torbrügge, Beilngries. Vor- und Frühgeschichte einer Fundlandschaft. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung 8 (Kallmünz/Opf. 1964).

J. Weinig, V. Planert, Eine mesolithische Freilandstation und metallzeitliche Siedlungen an der Sandstraße in Beilngries. Das Archäologische Jahr in Bayern 2019, 9-12.



Abb. 1 | Die rekonstruierte Anordnung der aufgefundenen Grabbeigaben.

Der Schwerträger von Stammham

Eine urnenfelderzeitliche Doppelbestattung im Neuhau

Von Kurt Richter

Zur Zeit, als Tutanchamun als altägyptischer König im letzten Drittel des 14. Jh v. Chr. regierte, gab es auch schon auf Stammhamer Boden ein Stammesoberhaupt. Der Stein, der sein nunmehr aufgefundenes Grab markierte, überliefert uns leider nicht den Namen dieses unbekanntes Anführers, denn es war noch eine schriftlose Zeit.

Die Auffindung des Grabes

Bei einer seiner regelmäßigen Begehungen stieß der örtliche Heimatpfleger und Verfasser im Februar 2021 im Stammhamer Neuhau, dem großen, nordwestlich des Dorfs gelegenen Waldgebiet, auf Keramikfragmente und ein bronzenes Metallobjekt. Schnell beschlich ihn die Vermutung, dass er hier mit seiner Sonde – abseits bekannter Denkmale – wohl auf ein sehr altes Grab gestoßen sein könnte. Seine erste Einschätzung sollte ihn nicht trügen und so konnte er im Mai 2022, mit Grabungserlaubnis des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und fachlicher Begleitung, die Bergung des Grabs vornehmen.

Es handelte sich um ein Brandschüttungsgrab, aus der beginnenden späten Bronzezeit, also der Zeit ab etwa 1300 v. Chr. Das Grabinventar bestand aus zwei ortsfremden Markierungssteinen deutlich unterschiedlicher Größe, mindestens vier Keramikgefäßen, einem kleinen Armring sowie einem Griffplattenschwert aus Bronze. Eindeutige typologische Parallelen zur vorgefundenen Keramik und zu den Bronzeartefakten sowie die in Ost-West ausgerichtete Graban-

ordnung weisen die Bestattung klar in den oben genannten Zeitabschnitt.

Am Übergang der mittleren zur späten Bronzezeit begannen sich die Bestattungssitten in ganz Mitteleuropa nahezu gleichzeitig drastisch zu verändern, ohne dass die auslösenden Ursachen dafür bekannt geworden wären¹. Es vergingen kaum 100 Jahre, ehe schlichte Feuerbestattungen mit überschaubaren Grabbeigaben die reich ausgestatteten Grabkammern unter monumentalen Hügeln ersetzt hatten – der Beginn der Urnenfelderzeit². Dieser Epochenbezeichnung folgend, dürfte auch das Stammhamer Grab Teil eines weitgehend ebenerdig angelegten Friedhofs sein, der zudem indirekt eine nahegelegene Besiedlung in dieser Zeit belegt.

Der Dachsberg liegt ca. 450 Meter südlich der Fundstelle und könnte sich der Siedlungsgemeinschaft wegen seiner schützenden, höheren und Aussicht bietenden Lage durchaus dafür angeboten haben³.

Dort konnten zwar noch keine Siedlungsspuren nachgewiesen werden, diese bleiben aber gegebenenfalls durch die schützende Decke des Waldbodens unentdeckt. Ebenso lässt einen eine nur gut 100 Meter westlich der Fundstelle gelegene Freifläche mit wohl gesicherter Wasserversorgung an eine Siedlungsgunst denken.

¹ Schütz 2006, 99.

² Schütz 2003, 38.

³ Schütz-Tillmann 1995, 96.



Abb. 2 | Der größere der beiden Grabmarkierungssteine mit vage zu erahnenden Gesichtszügen.

Die Grabbeigaben

Zwei ortsfremde Steine (Abb. 1 u. 2) dürfen als Grabmarkierung angesprochen werden. Markierungen von Grabstätten waren schon deshalb eine wichtige Kennzeichnung, um deren Überschneidungen zu vermeiden. Nicht anders ist es zu erklären, dass im Zucheringer Urnenfeld (s.u.) trotz vieler Hundert Gräber nur sehr wenige Überlagerungen vorgefunden wurden⁴. Auch die Grablege im Stammhamer Neuhau war demgemäß gekennzeichnet. Die beiden Markierungssteine stammten aber nicht aus der unmittelbaren steinlosen Nähe. Ob der größere Stein für die Beisetzung bewusst ausgesucht oder zufällig – zumindest zu erahnende – Gesichtszüge im Profil aufweist, kann nur spekulativ angenommen werden.

⁴ Schütz 2006, 29.



Abb. 3a | Die rekonstruierte Terrine und die beiden Trinkschälchen.

Die beigegebene, mit Sand gemagerte Keramik (Abb. 3) bestand aus einem Geschirrsatz von mindestens vier von Hand aufgebauten Gefäßen. Töpferscheiben fanden in Mitteleuropa erst ab der Eisenzeit Verwendung. Unter den geborgenen Keramikfragmenten fanden sich Rand-, Wand- und Bodenscherben, aus denen drei unverzierte Gefäße, nämlich zwei kleine Trinkschälchen (beide Dm. 122 mm, H. 50 mm) und ein als Terrine⁵ ansprechbares Gefäß (Dm. 192 mm, H. 107 mm) mit doppelter Schnuröse, rekonstruiert werden konnten. Ob es sich bei den geborgenen Scherben um unverbrannte Fragmente oder vom Scheiterhaufen aufgelesene Teile handelte, konnte nicht eindeutig unterschieden werden. Ein einzelnes kleines Fragment wies eine Kannelurverzierung auf, ein weiteres eine kaum erkennbare Ritzverzierung. Der restliche Bestand war unverziert.

Der massiv aus Bronze gegossene, ursprünglich nahezu oval ausgeführte Armring (Abb. 4) weist eine offene Spangenform auf. Seine Innenseite ist unverziert und flach. Die Auswölbung zur Außenseite hin ist weniger stark ausgeprägt, lässt aber noch einen typischen D-förmigen

⁵ Entspricht der „Terrine mit S-förmigem Profil“ nach M. F. Wittenborn, Die Urnenfelderzeit im Ingolstädter Becken im Spiegel ihrer Bestattungen. Beiträge zur Geschichte Ingolstadts 11 (Büchenbach 2021) 82 mit Typentafel Keramik 2.



Abb. 3b | Keramikfragment mit Kannelurverzierung.

Querschnitt erkennen. Das Mittelfeld weist als Verzierung eine gleichmäßige Querrille auf und wird eingefasst von einer profilierten Rille, die sich beiderseits an den Ringenden zu einer langgestreckten Ovalen schließt⁶. Ein Bogenende ist leicht spatelförmig ausgeführt, das andere ist im Feuer abgeschmolzen und liegt noch als kleiner Schmelzrest vor. Der Größe nach ist er für ein Kind oder eine sehr zierliche Person geeignet. Datiert wird das Stück auch isoliert betrachtet in die frühe Urnenfelderzeit. Sein Gewicht beträgt 57 g, seine Maße sind 76 x 36 x 19 mm.

Dem Stammhamer Krieger wurde ein Griffplattenschwert vom Typ Rixheim⁷, sehr ähnlich der Variante Oppenheim mit ins Grab gegeben (Abb. 5a & b). Es hat ein Gewicht von 645 g, eine Länge von 66 cm und misst an seiner breitesten Stelle in der Mitte 3,5 cm. Am Griffteil des aus Bronze gefertigten Schwertes befindet sich eine parabelförmige Griffplatte, die etwas

atypisch nur zwei Nietlöcher mit Pflocknieten aufweist. Die Griffplatte⁸ ist zur langschmalen, schilblattförmigen Klinge hin nicht verbreitert, sondern sogar geringfügig schmaler ausgeführt. Der aus organischem Material, vermutlich aus Holz oder Horn bestehende Griff ist vergangen und hat keine Spuren mehr hinterlassen. Der Klingenquerschnitt ist breit rautenförmig mit einem halbrunden Mittelwulst, der sich stegartig bis zum Griffplattenende fortsetzt. Darunter verziern auf beiden Schwertseiten je zwei kurze (15 mm), schräg parallel zum Mittelsteg ver-

⁸ Zur Terminologie von Schwertern sowie zur allgemeinen Definition des Begriffs siehe Weller 2020, 94–102.

⁶ Bei A. Abeg-Wigg, R. Heynowski, Arm- und Beinringe. Erkennen, bestimmen, beschreiben. Bestimmungsbuch Archäologie 9 (Berlin/Boston 2023) 80 als Typ 1.1.1.3.2. „Offener, leicht gerippter Armring“ bezeichnet. A. Beck, Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland. Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XX, 2 (München 1980) ordnet ihn der Form C (Typ Pfullingen) zu. Siehe ebd., 50–54.
⁷ Schauer 1971, 61–79, Taf. 24, 181–233 u. 238; Weller 2020, 103–111, mit weiteren Parallelen.



Abb. 4 | Der durch Hitzeinwirkung beschädigte gerippte Armring.



Abb. 5a | Das Schwert aus dem Grab bei Stammham.

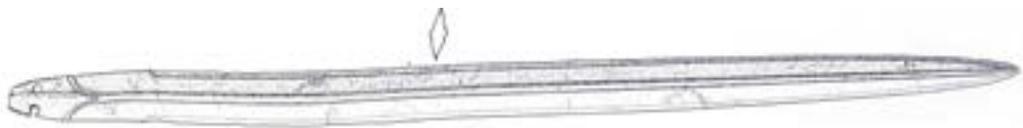


Abb. 5b | Als Parallele kann das Griffplattenschwert Typ Rixheim, Variante Oppenheim herangezogen werden.

laufende Strichlinien den oberen Klingensbereich (Abb. 6). Die Farbe der Patina reicht von hell- bis dunkelgrün mit reichlich schwarzen Flecken. Es weist keine Nachschärfungen oder Kampfspuren an den Klingenschneiden auf und könnte – wenn überhaupt – nur als Stichwaffe Verwendung gefunden haben. Der Griffplattenbereich war viel zu schmal und zu kurz, sowie mit nur zwei Nieten für die Schäftung ausgearbeitet, als dass es den enormen Hebelkräften bei einer unterstellten Hieb- oder Fechtkampfweise hätte standhalten können.

Die Erhaltung der Beigaben

Der Armring zeigt Verbrennungsspuren und ist an einem Bogenende abgeschmolzen, das Schwert hingegen kam wohl nicht mit auf den

Scheiterhaufen und fand sich, abgesehen von geringen erosionsbedingten Abplatzungen an den Schneiden, in einem guten Zustand. Bedingt durch seine Querlage, mittig unter einer Rückegasse, war es leicht gebogen. Die dazugehörigen beiden Pflöcknieten konnten ebenfalls geborgen werden. Die beiden Nietlöcher sind entweder am Rand geringfügig ausgebrochen, oder aber die Nieten waren nur in zwei seitlichen Kerben fixiert. Beim Armring und weniger ausgeprägt auch beim Griffplattenschwert, ließ eine hellgrüne Korrosionsschicht mit matter bis pulvrig-loser Oberfläche einen weiter ablaufenden Korrosionsprozess befürchten. Beide Artefakte sowie die gleichfalls betroffenen beiden Nieten erhielten daher konservatorisch einen Schutzüberzug als klare Beschichtung auf Acrylharzbasis.



Die beigegebenen Keramikgefäße konnten vermutlich dem Druck unter der gelegentlich befahrenen Rückegasse nicht standhalten und wurden zerscherbt geborgen. Die ungünstige Lage der Bestattung in geringer Tiefe von nur ca. 30–35 cm bot zudem keinen ausreichenden Schutz. Gleichwohl könnten die Gefäße auch schon bei der Bestattung zerscherbt beigegeben worden sein, zumal eine Vollständigkeit bei der Rekonstruktion der Gefäße bei weitem nicht erreicht wurde. Bei der Bergung ist allerdings eine Vielzahl an nahezu pulverisierten und kleinstteiligen Keramikresten aufgefallen, sodass ein signifikanter witterungs- und bodenbedingter Verlust ebenfalls nicht auszuschließen ist.

Naheliegende Vergleiche mit dem Gräberfeld von Zuchering

Als besonders naheliegende wissenschaftliche Quelle zur Interpretation und Ansprache des Stammhamer Schwertgrabes dürften die Erkenntnisse um diesen zu den größten Nekropolen dieser Epoche zählenden Friedhof thematisch wie auch regional ohnehin maßgebend sein. Hätten nicht schon verdiente Prähistoriker im 19. Jahrhundert den Begriff der „Urnenfelderzeitlichen Epoche“ erstmals formuliert, dürfte

ihre Benennung als solche allein durch die Erforschung des ausgedehnten Friedhofs von Zuchering-Ost mit Fug und Recht namensgebend als angemessen gelten. Denn hier herrschte in diesem Zeitabschnitt durchgehend und ohne Ausnahme in mindestens 800–1.000 anzunehmenden Gräbern die Sitte der Brandbestattung mit jeweils typischen Bronze- und Keramikbeigaben⁹. Zu Beginn der Belegung des Zucheringer Gräberfeldes, am Übergang der mittleren zur späten Bronzezeit, gab es dort fast ausnahmslos Brandschüttungsgräber. Man bestattete für etwa ein Jahrhundert seine Toten nach dieser bronzezeitlichen Sitte, da Feuerbestattungen auch schon in der Hügelgräberbronzezeit nicht selten waren. Die verbrannten Überreste legte man jedoch in mannsgroße Grabgruben, in welchen die Beigaben in einer Anordnung angelegt wurden, als wollte man einen unverbrannten Leichnam beisetzen¹⁰.

So verfuhr man auch beim Stammhamer Krieger, in dessen Grab jedoch keine Spuren eines hölzernen Einbaus, wie sie nahezu regelhaft in den Zucheringer Befunden nachgewiesen wurden, zu

⁹ Schütz 2006, 22.

¹⁰ Schütz-Tillmann 2011, 104.



Abb. 6 | Die feine Linienverzierung über der Griffplatte im Detail.

Tage traten¹¹. Bedauerlicherweise wurde nämlich bei der Ausgrabung der Stammhamer Bestattung nur der enge Bereich des Grabinventars freigelegt, obwohl aufgrund der deutlichen Hinweise auf die wohl herausgehobene Stellung des Bestatteten neben einem entsprechenden Einbau sogar eine Grabeinfriedung zu erwarten war. In der Mitte des Grabes fanden sich verstreut relativ wenig Leichenbrand, winzige Holzkohleflitter und aufgeweichte, kleinste Keramikreste, die allesamt nicht mehr voneinander zu trennen waren.

Schwertgrab = Mehrfachbestattung?

Wenig überraschend waren Hinweise auf eine Doppelbestattung, zeigten sich solche doch quasi regelhaft auch bei den Schwertgräbern im Gräberfeld von Zuchering¹². Im Stammhamer Grab sprechen zum einen die großemäßig versetzt niedergelegten Keramikgefäße, der kleine Rippenarmring für ein Kind oder eine sehr

zierliche Person sowie zum andern ein Griffplattenschwert nebst dem deutlich größeren Markierungsstein für eine Doppelbestattung. Das Phänomen, dass Schwertträger nicht allein beigelegt waren, zeigt sich auch in den elf Zucheringer Gräbern mit Schwertbeigabe.

Die Bestatteten wurden deshalb anthropologischen Untersuchungen unterzogen. In der Tat bestätigten sich hierbei in allen betroffenen Gräbern die Hinweise auf mehrere Individuen, immer auch unterschiedlicher Altersklassen. In jenen Fällen, in denen keine Aussagen zur Anthropologie möglich waren, kann ebenfalls eine Mehrfachbestattung angenommen werden¹³.

Dies gilt auch für das Grab des Stammhamer Kriegers, bei dem weniger das festgestellte Leichenbrandgewicht von 135 g als vielmehr die Kombination der Beigaben und deren Anordnung (siehe Abb. 1) diese Annahme zusätzlich schlüssig untermauern. Die Frage, ob bei bestimmten Ereignissen wie Seuchen oder Kriegen mehrere Personen gleichzeitig oder sukzessive verbrannt

¹¹ Schütz 2006, 22.

¹² Siehe zur Thematik Krapf/Wittwer-Backofen 2011.

¹³ Krapf/Wittwer-Backofen 2011, 93.

werden mussten und die Individuen auf diesem Weg in ein gemeinsames Grab kamen, muss dabei ungeklärt bleiben¹⁴. Interpretationen zum möglichen Ritus einer Witwen- oder Todesfolge wurden und werden verschiedenen Ansätzen folgend diskutiert¹⁵.

Wer war der Bestattete?

Eine große Mehrheit der Wissenschaftler und Archäologen sieht in Grabbeigaben nicht nur Hinweise auf die bestattete Person, sondern auch auf dessen gesellschaftliche Stellung zu Lebzeiten. Dies gilt jedoch weniger für die Urnenfelderzeit, in der Gräber eher schlicht als mit Pracht und Prunk ausgestattet wurden. Waffenbeigaben wie Lanzen- und Pfeilspitzen waren die absolute Ausnahme, das Schwert blieb in dieser Zeit völlig aus¹⁶. Gleichwohl galten am Übergangshorizont von der mittleren zur späten Bronzezeit immer noch alte Bräuche¹⁷.

Wem würde man also seine Waffen mit ins Grab geben, wenn nicht einem Krieger? Welcher Art waren die Konflikte, die eine Bewaffnung erforderten? Welche Funktionen hatte der Schwertträger? Eine Frage wirft oft zwei neue auf, insbesondere in dieser schriftlosen Zeit, die der Forschungsarbeit lediglich und doch immerhin Informationen aus Funden und Befunden anbietet. Das Schwert war zweifellos etwas Besonderes und galt als die wichtigste und ranghöchste Waffe¹⁸. Als typisches Rang- und Statussymbol kennzeichnete es die Führungsschicht dieser Epoche¹⁹. Gerieten einzelne Stammesgruppen oder Siedlungsgemeinschaften aneinander, konnte es auch als Waffe eingesetzt werden. Die Herrschaftsform des Stammhamer

Schwertträgers kann nicht eindeutig beschrieben werden. Er war wohl weniger ein herausragender Fürst als eher ein Anführer auf lokaler Ebene. Der Zusammenhalt der örtlichen Gemeinschaft, seiner Familienverbände und deren Schutz waren dessen Hauptaufgaben²⁰. Seine hervorgehobene Stellung konnte er möglicherweise durch die günstige Verkehrslage in der Nähe überregionaler Handelswege, durch Kontrolle von Märkten und auch eigener, aktiver Teilnahme am Handel erlangt haben²¹. Die Größe des Gräberfelds in dem er bestattet wurde ist noch unbekannt und bleibt künftigen Forschungsvorhaben und -generationen vorbehalten.

²⁰ Schütz 2003, 64.

²¹ Schütz 2003, 49.

Literaturhinweis

Krapf/Wittwer-Backofen 2011

M. Krapf, U. Wittwer-Backofen, Schwertgrab = Mehrfachbestattung? Zur archäo-anthropologischen Auswertung der Schwertgräber von Zuchering-Ost (Stadt Ingolstadt). *Prähistorische Zeitschrift* 86, 2011, 85-99.

Schauer 1971

P. Schauer, Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I. Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter. *Prähistorische Bronzefunde, Abteilung IV, 2* (München 1971).

Schütz 2003

C. Schütz, Am Ende des Goldenen Zeitalters. Begleit- heft zur Ausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt (Ingolstadt 2003).

Schütz 2006

C. Schütz, Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Zuchering-Ost, Stadt Ingolstadt. Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 90 (Kallmünz 2006).

Schütz-Tillmann 1995

C. Schütz-Tillmann, Späte Bronzezeit und Urnenfelderzeit. In: K. H. Rieder/A. Tillmann (Hrsg.), *Archäologie um Ingolstadt. Archäologische Untersuchungen beim Bau der B16 und der Bahn* (Kipfenberg 1995) 89-112.

Weller 2020

U. Weller, Dolche und Schwerter. Erkennen, bestimmen, beschreiben. *Bestimmungsbuch Archäologie 6* (Berlin/München 2020).

¹⁴ Krapf/Wittwer-Backofen 2011, 94.

¹⁵ Krapf/Wittwer-Backofen 2011, 94-96

¹⁶ Schütz 2003, 36.

¹⁷ Schütz 2006, 22.

¹⁸ Schauer 1971, 2.

¹⁹ Schütz 2003, 63.



Abb. 1 | Ein Schild hinter der Pfarrkirche St. Georg weist zum Quelltopf der Schambach hinauf („obere“ Schambach). Dort wurde das heilkräftige Wasser geschöpft, das eng mit dem Wallfahrtskult zum Heiligen Kreuz verbunden war. Die Wallfahrtskirche war an die Felswand gelehnt, die auf der gegenüberliegenden Bachseite aufragt.

Die Erfindung einer neuen Fachrichtung

Bacharchäologie im östlichen Landkreis Eichstätt

Von Richard Kürzinger

Vor einigen Jahrzehnten schon – Stadtkern- und Industriearchäologie hatten grade erst ihren Platz neben den klassischen Disziplinen gefunden – suchte sich ein weiteres Betätigungsfeld als eigenständiger Zweig der Archäologie zu etablieren: die Unterwasserarchäologie. Ein Heimatpfleger in Kösching fühlte sich berufen, ebenfalls in dieser Disziplin tätig zu werden. Allerdings fehlten ihm alle Voraussetzungen für einschlägige Aktivitäten in Flüssen oder Seen. So ersann er für sich – aus der Not eine

Tugend machend – die Bacharchäologie. Die Unterwasserarchäologie des kleinen Mannes sozusagen!

Als Forschungsgebiet wurden der Köschinger Bach von Brunnhaupten bis zum Erlachhof, der Kelsbach von seinen unscheinbaren Anfängen beim Hellmannsberg bis nach Pförring und die Schambach vom Ursprung bis zum alten Pfarrsitz Schambach ins Auge gefasst. Die Gewässer sollten ganzjährig problemlos zu durchwaten sein, so die Überlegungen zur technisch-organisatorischen Umsetzung, damit die

Bergung erhoffter Fundobjekte keine Probleme bereiten würde. Die drei Bäche durchfließen archäologisch hochsensible Gebiete. An ihnen reihen sich Marktorte (Kösching, Pförring, Altmannstein), Hofmarkssitze und Burgen (Lohehof, Erlach, Ettling, Sandersdorf, Hexenagger), Pfarrdörfer und Mühlen wie Perlen an einer Kette.

Entsprechend hoch war die Erwartung an das Untersuchungsgebiet. Besonders die Schambach lieferte unerwartete Ergebnisse. In ihrem Quellgebiet liegt das beschauliche Dorf Schamhaupten, heute ein Gemeindeteil des Marktes Altmannstein¹. Vor den Römern, die nur wenige hundert Meter südlich den Limes anlegten, hatten schon Steinzeitmenschen und Kelten ihre Spuren hinterlassen. Die urkundliche Ersterwähnung stammt aus dem Jahr 882, ein Adelsgeschlecht von Schamhaupten ist seit Ende des 11. Jh. belegt.

Die Gründung eines Augustiner-Chorherrenstifts ist für die erste Hälfte des 12. Jh. bekannt und lag im Bereich der Pfarrkirche und der ehemaligen Brauerei Stark. Zu Beginn des 17. Jh. wurde es aufgelöst, seine Besitzungen in einer Hofmark vereinigt und an die Universität in Ingolstadt übertragen². Die heutige Schambach ist im Ortsbereich über eine weite Strecke hin eigentlich ein Mühlkanal, der ursprüngliche Bachlauf ist daneben zu einem kümmerlichen Rinnsal verkommen. Im künstlich angelegten Bachlauf ließen sich drei räumlich wie inhaltlich klar abgegrenzte Fundkonzentrationen voneinander unterscheiden. Dazwischen zeigten sich jeweils auffallend fundarme, geradezu fundleere Abschnitte. Am Ursprung des Baches selbst, bis zum Parkplatz östlich der Pfarrkirche hinunter („obere“ Schambach), ist eine auffallende Häufung von Fragmenten

steinerner sowie zahlenmäßig merklich weniger, gläserner Flaschen zu beobachten. Hinter dem ehemaligen Betriebsgelände der BayWa, Anwesen St.-Georg-Str. 6 („mittlere“ Schambach), treten dann ungewöhnlich viele Glasbruchstücke hervor. Unterhalb der Brücke der B299 („untere“ Schambach) schließlich ist der Bachgrund geradezu übersät mit Steinzeugscherben. Das Fundmaterial erweitert in mehrfacher Hinsicht unsere Erkenntnisse zur Ortsgeschichte wesentlich.

An der oberen Schambach befand sich – auf der Südseite des Baches gelegen und an den Weiherfelsen gelehnt – die Heiligkreuzkirche. In ihr war ein gotisches Kreuz verwahrt worden, welches das Ziel einer blühenden Wallfahrt und namengebend für die Ende des 17. Jh. errichtete Kirche gewesen war. Im Zuge der Säkularisation wurde die Wallfahrt verboten. Das Bildnis des gekreuzigten Christus befindet sich heute in der Pfarrkirche³. Das Kirchengebäude wurde profaniert und diente der benachbarten Brauerei noch gut hundert Jahre lang als Fasslager, bis es schließlich abgebrochen wurde.

Die Funde belegen nun eindrücklich eine ausgeprägte und bis dahin unbekannte Wallfahrtspraxis beim Heiligen Kreuz. Die Pilger entnahmen offensichtlich Wasser aus den nahen Schambachquellen, mit der Absicht, dieses mitzunehmen. Die zahlreichen aufgefundenen Scherben von Stein- und Glasflaschen lassen sich kaum anders erklären, sind doch fast ausschließlich Fragmente schlanker, hoher Gefäßformen (Flaschen) beobachtet worden. Flache, ausladende Keramiken (Schüsseln, Schalen, Teller, Reinen, Töpfe) treten dagegen weit zurück, sie machen nur einen vernachlässigbar geringen Anteil am Fundgut aus.

¹ Siehe die Ortschronik „1110 Jahre Schamhaupten“ in den Literaturhinweisen.

² P. Mai, Die «Windesheimer» Augustinerchorherren im Bistum Regensburg – einst und heute. Historischer Verein Eichstätt. Sammelblatt 92/93, 1999/2000, 55–58.

³ K. Zecherle, Kirchen und Klöster im Kreis Eichstätt (Eichstätt 1983) 112–113.



Abb. 2 | Ein transparenter und ein hellblauer Glasfaden sind zu einem Strang verdreht, wohl Halbzeug oder Ausschuss von einem Armring oder einem Stielglas. Abfall von der Glashütte aus der „mittleren“ Schambach.

Neben der profanen Nutzung als Durststiller ist auch eine Entnahme aus religiöser Motivation denkbar. Das Schambachwasser wäre somit als wunderwirkend oder zumindest heilend eingeschätzt worden. Die Mineralwasserflaschen stammen überwiegend aus rheinländischer Produktion und lassen sich über die Form⁴ sowie die Brunnenmarken⁵ sicher in enge Zeitfenster einordnen. Sie streuen über das gesamte 19. Jh. hindurch und leiten nahtlos zu Pressglasflaschen über, die sie im frühen 20. Jh. in ihrer Funktion ablösen. Sie wurden in sekundärer Verwendung zur Aufnahme des Quellwassers bei der Wallfahrtskirche benutzt und gingen gelegentlich beim Schöpfen zu Bruch.

Die Scherben belegen nicht nur den Wasserkult an sich. Sie zeigen auch, dass die Praxis nach dem Ende der Wallfahrt zum Anfang des 19. Jh. noch jahrzehntelang ungebrochen fortlebte. Die staatliche und kirchliche Obrigkeit konnten die Kirche schließen und die Wallfahrt aufheben. Aber dem gläubigen Kirchenvolk seine Rituale nehmen, das konnten sie selbst gemeinsam nicht. In Nachklängen lebt der Kult bis heute fort. Am Georgenbrünnerl (richtiger wäre wohl Heiligkreuzbrünnerl) sind noch heute immer wieder wasserschöpfende Leute anzutreffen, die darüber hinaus die wohltuende und schmerzlindernde Wirkung des Schambachwassers bei Magen- und Darmbeschwerden beschwören.

In der mittleren Schambach wurde eine ungewöhnliche Häufung von Glasfragmenten beobachtet. Ein abgegangenes Anwesen in diesem Bereich trug den Hausnamen „beim Glaser“. Der Volksmund vermutet dahinter den entsprechen-

⁴ Brinkmann 1982, 8–21.

⁵ U. Wielandt, Woher kommen die Mineralwasserkrüge? Der Mineralbrunnen. Fachzeitschrift der Deutschen Mineralbrunnenindustrie 34, 9/1981.



Abb. 3a + 3b | Zwei Brennhilfen aus der Schambach, die das Brenngut im Ofen trennte und die einzelnen Gefäße platzsparend stapeln ließ.



Abb. 3b

den Handwerker, der Fenster und Bilderrahmen mit Glas versehen hat. Die Funde dagegen weisen in eine andere Richtung. Klares Flachglas tritt im Fundgut überhaupt nicht in Erscheinung, stattdessen wurden kompakte Brocken von überwiegend farbigem Glasfluss geborgen, oft auch zweifarbige Rohglasgemenge, wie Abb. 2 zeigt.

Davon angeregte Quellenstudien⁶ ergaben, dass seitens der Universität Ingolstadt Mitte des 18. Jh. die Errichtung einer Glashütte geplant war. Die Funde belegen nun zweifelsfrei, dass das Projekt über die Planung und ein Versuchsstadium hinausgelangt und der Betrieb tatsächlich produktiv tätig geworden ist. Über das Produktspektrum der Hütte freilich ist keine Aussage möglich, dazu ist die Fundmenge zu gering. Aber für die unmit-

telbar anliegende Obere Mühle deutet sich damit eine Funktion als Glasmühle an. Hier wurden vermutlich die Rohquarze zu feinen Schmelzsanden vermahlen, während die Untere Mühle die übliche Getreideverarbeitung gewährleistete. Ohne das Wissen um die Glashütte ließe sich die Existenz zweier Mühlen in dem kleinen Dorf nur schwer erklären.

Der Grund der unteren Schambach schlussendlich, ist geradezu übersät mit Steinzeugfragmenten. Im Gegensatz zu den Flaschen im oberen Bachbett handelt es sich hier ausnahmslos um Fehlbrände, um unbrauchbare und unverkäufliche Ausschussware. Die Ortschronik weiß von einer Steingutfabrik, die 1784 dicht an der Schambach errichtet wurde⁷. Die Bezeichnung ist historisch zu sehen, nach heutiger Terminologie

⁶ Staatsarchiv Amberg, Depot Schlossarchiv Sandersdorf – Inv. Nr. A 996.

⁷ Siehe die Ortschronik „1110 Jahre Schamhaupten“ in den Literaturhinweisen, S. 39.



Abb. 4 | Marke des Selters-Brunnens im gleichnamigen Ort im Taunus. Den inneren Kreis füllen das Trierer Kreuz und die Initialen C und T für Cur-Trier. Der äußere Ring umgibt den Brunnennamen. Fundort Pressath.

handelte es sich um eine Steinzeugfabrikation. Daneben weist der Hausname „Beim Krüglmacher“ auf eine entsprechende Produktionsstätte an dieser Stelle hin. Die zahlreichen Brennhilfen, die aus dem Wasser geborgen werden konnten (siehe Abb. 3a & b), beseitigen auch die letzten Zweifel. Das umfangreiche Fundmaterial belegt ein breites Produktspektrum, hergestellt wurden alle gängigen Gefäßtypen. Flache Formen sind mit Tellern, Schalen und Schüsseln gut vertreten. Auch Becher und Krüge, Kannen und Töpfe sind in vielerlei Formen und Größen belegt. Allerdings ist festzuhalten, dass die drei in der Chronik abgebildeten Objekte sicher nicht aus örtlicher Produktion stammen. Zudem wurde offensichtlich auch Irdenware gefertigt, was den „Steinzeugern“ expressis verbis untersagt war, um das konkurrierende Hafnerhandwerk nicht zu beschädigen.

Den Hauptteil der Produktion aber machten Steinflaschen aus. Sie wurden ab dem 17. Jh. im Rheinland, insbesondere im Raum Koblenz, Siegburg und Selters in unvorstellbaren Mengen als Wegwerfware gefertigt und für den Versand von

Bitterwässern verwendet⁸. Begünstigt wurde dieser Wirtschaftszweig dadurch, dass dort auf engem Raum die zwei grundlegenden Stoffe in schier unerschöpflichen Mengen verfügbar waren: das besondere Wasser und die zur Erzeugung der Versandbehältnisse geeigneten Tone. Die Wasserflaschen trugen zunächst aufgemalte, später gestempelte Herkunftskennzeichen. Die bekanntesten sind hier CT (Cur-Trier) mit dem umlaufenden Schriftzug Selters mit Kreuz oder dem Nassauer Löwen, beziehungsweise später dem preußischen Adler (siehe Abb. 4). Das letztgenannte Wasser wurde vornehmlich rheinabwärts verhandelt⁹.

Anders als heute wurden Mineralwässer zu dieser Zeit nicht gegen den Durst getrunken, sondern dienten medizinischen Zwecken¹⁰. Sie wurden bei Trinkkuren gegen Magen- und Gallenleiden eingesetzt oder bei Darm- und allgemeinen Unterleibsbeschwerden verabreicht.

⁸ Gross 2003.

⁹ Gross 2003, 46–47.

¹⁰ Brinkmann 1994, 92.



Abb. 5a | Markenzeichen der fürstlichen Fayence-Manufaktur in Sulzbach unter Karl Theodor. Bodenmarke eines Walzenkruges, um 1765.

Mit der Steinflasche war ein sicherer Versand¹¹ möglich, der Patient brauchte keinen teuren Kuraufenthalt am Brunnenort auf sich nehmen, sondern konnte zu Hause und in seiner gewohnten Umgebung behandelt werden. In sekundärer Verwendung sind die Flaschen dann in den Hausgebrauch gelangt. Der Wasserversand war ein einträgliches Geschäft für den Brunnenbetrieb ebenso wie für den Flaschenhersteller. Eine Markierung in Form einer Pressmarke auf der Schulter oder am Korpus der Flaschen garantierte seit dem 18. Jh. die Herkunft des Inhalts und war damit eine Frühform eines Qualitätsnachweises im Lebens- und Arzneimittelbereich¹².

Der Sulzbacher Landesfürst Karl Theodor betrieb seit 1770 in Großalbershof, heute Stadt Sulzbach-Rosenberg, einen eigenen Sauerbrunnen.

Neben dem lokalen Kurbetrieb wurde auch ein Versand des geförderten Wassers eingerichtet. Die erforderlichen Flaschen ließ der Landesherr von Georg Ulrich Einweg, einem sachkundigen Hafnermeister aus Weiden, vor Ort in einer aufgelassenen Fayence-Manufaktur produzieren¹³. Anfang der 1780er Jahre kam es im Raum Sulzbach zu einer akuten Holzknappeheit, wodurch die holzintensive Herstellung der Flaschen dort nicht länger möglich war. Karl Theodor war in der Zwischenzeit zum Landesherrn über ganz Bayern aufgestiegen. Mit seiner Genehmigung wurde die Flaschenfabrik in die Universitätshofmark Schamhaupten verlegt. Hier war ein Holzangel

¹¹ Brinkmann 1991.

¹² Gross 2003,47.

¹³ Siehe dazu: W. Locher, Schleiß von Löwenfeld – ein oberpfälzisches Ärztegeschlecht (S. 261–270) u. R. Simmermacher, Die Fayence Manufaktur Hammer Philippsburg bei Sulzbach (-Rosenberg) in der Oberpfalz (S. 291–300), beides in: J. Hartmann (Hrsg.), „Die Mitten im Winter grünende Pfalz“: 350 Jahre Wittelsbacher Fürstentum Pfalz-Sulzbach. Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg 22 (Amberg 2006).



Abb. 5b | Brunnenmarke des kurfürstlichen Heilwasserbrunnens Großalbershof, Fehlbrand aus der „unteren“ Schambach.

auf absehbare Zeit nicht zu befürchten und geeignete Tonlager vorhanden. So entstanden an der Schambach ab 1784 die Flaschen für den kurfürstlichen Brunnen, die als Warenzeichen eine Pressmarke mit den ligierten Initialen CT in einem Kreis trugen (Abb. 5a+b, 6).

Der Brunnen in Großalbershof wurde noch vor der Wende zum 19. Jh. von französischen Truppen zerstört, die Flaschenproduktion war damit obsolet geworden. Mehr noch: Die ganze Sache mit dem kurfürstlich-baierischen Heilwasser und den zugehörigen Versandbehältnissen geriet

nach und nach in Vergessenheit. Die wenigen in Fachkreisen bekannten Flaschenfragmente und die äußerst seltenen vollständigen Objekte mit der charakteristischen CT-Marke wurden mangels besseren Wissens nach Kur-Trier verortet und einem unbekanntem, aber als dort ansässig postulierten Brunnenbetrieb zugeschrieben. Dann erbrachten die Untersuchungen im Bach bei Schamhaupten praktisch über Nacht eine Verzehnfachung der Belegexemplare und zwar an einem einzigen Fundplatz. Alle Stücke besaßen offensichtliche Produktionsmängel (wie bei Abb. 6 zu sehen), was eine Entsorgung des Aus-

schusses nahe des Produktionsortes schlussfolgern lässt. Das erzwang eine Neubewertung: Der Herstellort der Flaschen mit der Marke CT in Ligatur lag zweifelsfrei nicht im glanzvollen Kurfürstentum Trier, sondern im beschaulichen Schamhaupten.

Das Weitere ist schnell erzählt. Georg Ulrich Einweg hat sich, nachdem der Flaschenmarkt weggebrochen war, mit seinem Gewerbe mehr schlecht als recht durchs Leben geschlagen. Sein Sohn verlegte die Produktion nach Sandersdorf, nachdem die Universität nach Landshut abgewandert war und die freiherrliche Familie de Bassus mit besseren Standortbedingungen aufwarten konnte. Dort wurden im Schatten des Schlosses noch bis zum Ende des 19. Jh. Flaschen und andere Steinzeuge hergestellt. Brunnenbetriebe schieden hier als Abnehmer freilich aus, an ihre Stelle traten die vielen Brauereien im Herzen des Bierlandes Bayern. In die Flaschen wurden jetzt Brantweine und Essige gefüllt, die aus den Brauabfällen gebrannt beziehungsweise gesotten wurden.



Abb. 6 | Fehlbrand einer Flasche als direkter Nachweis der Produktion für den Brunnen in Großalbershof. Fundort Schamhaupten, „untere“ Schambach.

Literaturhinweis

B. Brinkmann, Zur Datierung von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug. *Keramos* 98, 1982, 7–36.

B. Brinkmann, Der Mineralwasserversand in Steinzeugflaschen. *Der Mineralbrunnen. Fachzeitschrift der Deutschen Mineralbrunnenindustrie* 34, 3/1984, 92–103.

B. Brinkmann, Steinzeugflaschen für den Versand Rheinischer Mineralbrunnen. In: A. H. Murken/V. Zedelius (Hrsg.), *Wasserlust. Mineralquellen und Heilbäder im Rheinland. Ausstellungskatalog. Schriften des Rheinischen Museumsamtes* 48 (Köln 1991) 82–102.

U. Gross, Zur Geschichte der ältesten Seltersflaschen aus Steinzeug. *Archäologische Nachrichten aus Baden* 67, 2003, 24–48.

Pfarrgemeinderat Schamhaupten (Hrsg.), *1100 Jahre Schamhaupten. Chronik zum Jubiläumjahr 1983* (Sandersdorf 1983)

P. Seewaldt, Kurtrierische Mineralwasserkrüge. Ein keramisches Massenerzeugnis des 18. Jh.s. Mit einem Verzeichnis der Krugmarken für Niederselters. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 22, 1990, 46–57.

Abschließend sei darauf verwiesen, dass – nachdem das erforderliche Know-how zur Steinzeugfertigung einmal in der Region vorhanden war – auch weitere einschlägige Betriebe die charakteristischen Geschirre gebrannt haben, die sich direkt auf Schamhaupten zurückführen lassen. Aus Schönbrunn stammen Flaschen, die mit der Initiale E des Fürsten Eugen de Beauharnais von Eichstätt, aus Zandt solche, die mit dem Namenszug der Familie Großhauser versehen sind. Auch diese Produkte werden teilweise noch immer von Fachleuten ins Koblenzische verortet.

Fokus Fund

Der Verlust eines römischen Klappmessers in Form eines Hundes, gefunden bei Stammham, war sicherlich sehr ärgerlich für dessen ehemaligen Besitzer.

Achtung, scharfer Hund!

Ein figürlicher Klappmessergriff aus Stammham

Von Simon Sulk

An der nördlichen Gemarkungsgrenze von Stammham, am westlichen Rande des Köschinger Forsts gelegen, machte der Ortsheimatpfleger Kurt Richter im Jahr 2013 bei einer Geländebegehung einen besonderen Fund aus römischer Zeit. Dies war deshalb überraschend, da in weitem Radius keine Bodendenkmäler bekannt sind und zudem die nächsten römischen Fundstellen mehrere Kilometer entfernt liegen. Sicherlich gehörte das Gebiet jedoch zum Aktionsbereich verschiedenster Landgüter (*villae rusticae*). Denkbar sind hier sowohl die bekannte Villa von Westerhofen als auch andere, bislang unbekannte landwirtschaftliche Gehöfte, so dass die Anwesenheit von römisch geprägter Bevölkerung nicht verwundert.

Bei dem Fundstück handelt es sich um ein 9,3 cm langes römisches Klappmesser in hervorragendem Erhaltungszustand. Sein zoomorph ausgearbeiteter Griff besteht aus Bronze, während die Klinge aus Eisen gefertigt ist. Diese war bei der Auffindung bis auf die Spitze komplett, ging jedoch bei der Restaurierung teilweise

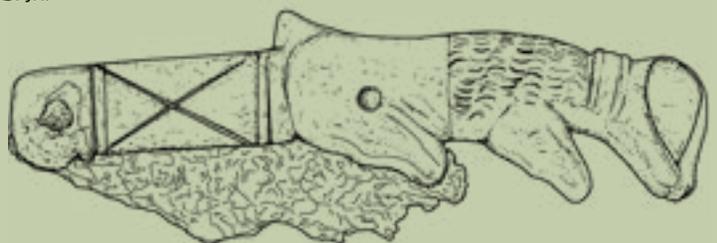
verloren, so dass aktuell noch etwas mehr als die Hälfte (ca. 60 mm) erhalten ist. Unschwer ist die Deutung der Figur als Hund. Nicht klar zu entscheiden ist allerdings, ob der Hund in Bewegung oder liegend abgebildet ist. Auf der Hatz, wie Hunde häufig gezeigt werden, scheint er auf jeden Fall nicht zu sein. Dagegen sprechen auch die angelegten Ohren, die ansonsten meist nach hinten wegfliegend dargestellt werden. Eher scheint der Hund zu kauern, die Hinterläufe wirken angewinkelt.

Auf dem vorderen Teil des Körpers ist das Fell des Hundes durch Wellenlinien stilisiert, die in der Körpermitte abrupt an einer den gesamten Rumpf umfassenden Trennlinie enden. Der Kopf ist vom restlichen Körper durch ein Halsband abgeteilt. Dieses besteht aus drei Bändern, die an der unteren Halsseite nicht fortgeführt sind. Der Schwanz ist nur rudimentär wiedergegeben, wobei auch die Möglichkeit besteht, dass es sich um eine kupierte Rute handelt – ein operativer Eingriff, der auch schon in römischer Zeit durchgeführt wurde.

Objektdaten

Objektyp	Klappmesser
Material	Bronze, Eisen
Epoche, Datierung	Röm. Kaiserzeit, 2./3. Jh.
Fundort	Stammham
Fundumstände	Begehung, 2013
Maße	L 93 mm, H 31 mm, B 12 mm
Gewicht	56,6 g

Aufbewahrungsort Privatbesitz, ausgestellt im Rathaus Stammham





Der Kopf besitzt zwei große, an seiner Seite herabhängende Ohren. Das Gesicht des Hundes ist durch eine angedeutete Schnauze sowie zwei große, vereinfacht dargestellte Augen mit Angabe der Pupillen geprägt. Das Maul ist nur schematisch angedeutet. Eine bestimmte Hunderasse lässt sich nicht bestimmen.

Hinter dem 57 mm langem Hundekörper ist der Messergriff weitergeführt. Er besteht aus einem 36 mm langen mit senkrechten sowie gekreuzten Linien gestalteten Feld, wie man es häufig bei (beinernen) Messergriffen sieht. Am Ende des Griffes befindet sich ein Loch für den noch erhaltenen vernieteten eisernen Achsstift, um den sich die Klinge drehte. Die Aufnahme der Messerklinge befindet sich auf der Unterseite des Griffes und zieht sich bis zur Schnauze des Hundes. Daraus ergibt sich der, leider nicht mehr ganz erhaltene, optisch interessante Effekt, dass das Tier die Klinge mit seinen Läufen umfasst.

Klappmesser mit hochgewölbter Klinge und gerader Schneide werden häufig als Rasiermesser angesprochen, können aber auch als Gebrauchsmesser genutzt worden sein. Ein Verbreitungsschwerpunkt dieses Messertyps findet sich vor

allem in Gallien und den Nordwestprovinzen. Er wurde vom 1. bis zum 4. Jahrhundert produziert. Eine genaue Datierung des Stammhamerstückes ist aufgrund eines fehlenden Fundkontextes nicht möglich. Eine Eingrenzung auf das 2. und 3. Jahrhundert ergibt sich aus der Zeit der römischen Besetzung des Gebietes zwischen der Donau und dem Limes.

Die figürliche Ausgestaltung von Messergriffen – hergestellt aus Bein, Elfenbein oder Bronze – war vor allem in dieser Zeit beliebt. Die Motive besitzen eine große Bandbreite. Neben mythologischen Figuren sind Gladiatoren sowie erotische Szenen die häufigsten anthropomorphen Darstellungen. Der Messergriff kann auch wie einzelne Körperteile, beispielsweise Arme oder Phallos, gestaltet sein. Ebenso beliebt war die Ausarbeitung des Messergriffes in zoomorpher Form. Unter Löwen, Panther, Delfinen und anderen Tieren kommt der Hund am häufigsten vor. Dargestellt wird er entweder mit dem ganzen Körper oder aber reduziert auf den Vorderkörper beziehungsweise auf den Kopf. Gerne wurde er auch in der Rolle eines Jagdhundes mit Wildtieren wie Hase, Wildschwein oder Hirsch kombiniert.



Hundekörper sind auch als Schlüsselgriffe aus Bronze oder Eisen in vielfacher Form bezeugt. Ihre Ausarbeitung ähnelt meist jener der Messergriffe, so dass bei fragmentierten Objekten oftmals nur einzelne Konstruktionsmerkmale wie beispielsweise die Klingenaufnahme Hinweise darauf geben, dass es sich dabei um einen Klappmessergriff handelt.

Zusammen mit vielen weiteren figürlichen Hundedarstellungen etwa in Form von Appliken oder Fibeln belegen diese Funde, dass der Hund als domestiziertes Haustier bereits in römischer Zeit einen hohen Stellenwert besaß. Die Verwendung von Hundemotiven auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs macht dies deutlich.

Literaturhinweis

L. Catalfamo, Quand la petite statuaire s'invite sur des manches de couteaux – Un essai de recension des «Klappmesser» figurés dans l'Empire romain du 1er au 4e siècle. Antike Kleinplastik im Kontext aktueller Forschungsfragen. Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Klassische Archäologie, Bulletin 2022, 75–81.

S. Faust, Figürliche Bronzen und Gegenstände aus anderen Metallen aus Stadt und Regierungsbezirk Trier in Privatbesitz II. Trierer Zeitschrift 63, 2000, 263-306.

S. Faust, Figürliche Bronzen und Gegenstände aus anderen Metallen aus Stadt und Regierungsbezirk Trier in Privatbesitz III. Trierer Zeitschrift 67/68, 2004/2005, 157-212.

S. Faust, Figürliche Bronzen und Gegenstände aus anderen Metallen aus Stadt und Regierungsbezirk Trier in Privatbesitz V. Trierer Zeitschrift 83/84, 2020/21, 263-335.

A. Fries, Figürliche Klappmessergriffe aus Bein im Rheinischen Landesmuseum Trier. Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier 40, 2008, 24–36.

E. von Mercklin, Römische Klappmessergriffe. In: Serta Hoffilleriana. Festschrift V. Hoffiler (Zagreb 1940) 339-352.

E. Riha, Römisches Toilettgerät und medizinische Instrumente aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 6 (Augst 1986).

Ganz schön alt - und doch neu!

Frühbronzezeitliche Steinartefakte aus Gungolding und Oberdolling

Von Karl Heinz Rieder

Üblicherweise werden in der Kategorie Fokus Fund einzelne Objekte vorgestellt, deren ehemaliger Verwendungszweck bekannt ist. An dieser Stelle sollen nun der Neufund eines Steinartefaktes aus Gungolding sowie vergleichbarer Exemplare aus Oberdolling vorgestellt werden, die möglicherweise die erste Beschreibung einer bislang unbekannteren Werkzeugkategorie aus der frühen Bronzezeit darstellen.

Gut 100 Meter westlich der Kirche von Gungolding fand der Verfasser zufällig eine Halde frisch angefahrenen Erdaushubs vor. Bei sofortiger Begehung zeigte sich das Material recht heterogen. Neben braunem Lehm, teils mit feinem Kalkkies durchsetzt, fand sich tiefschwarzes anmooriges Sediment mit Tierknochen und Holzkohle. Unter den ersten Funden fiel ein sehr großer Eberhauer auf, später auch Keramikfragmente und Hornstein. Diese Zusammensetzung legte eine Herkunft vom Übergang des Hangschuttes in die Altmühlaue nahe, womöglich der Aushub einer Baugrube unten im Ort.

Eine Nachschau am südlichen Rand des Altortes bestätigte die Vermutung. In der Stangengasse entstand gerade ein Neubau, um dessen Keller-aushub es sich auf Nachfrage handelte. Die mehrfache Nachsuche entlang der Halde, auch nach deren Planierung, lieferte ein interessantes Spektrum an Keramikscherben und Silexartefakten. Auch wenn es bedauerlich ist, dass eine Beobachtung der Profile der Baugrube nicht mehr möglich war, so lässt sich das Geschehen an diesem Ort doch realistisch nachvollziehen: Am Übergang vom Unterhang zur Altmühlaue entstand an dieser Stelle ein Saumweg, welcher

sich bis heute in der Stangengasse erhalten hat. Eine Siedlung unbekannter Zeitstellung schloss sich nach Norden, also aufwärts des hier noch flachen Unterhangs an. Entlang diesem Saumweg fand immer Leben statt, so dass sich Funde in der konservierenden Altmühlaue bis in unsere Tage erhalten haben.

Gungolding ist aus archäologischer Sicht kein unbeschriebenes Blatt. Anlässlich der 1111-Jahrfeier im Jahr 2006 wurde eine Dorfchronik erstellt. Darin listet der Verfasser dieses Artikels



Abb. 1 | Werkzeug aus Plattenhornkalk, Fundort Gungolding.



Abb. 2 a+b | Werkzeuge aus Plattenhornkalk, jeweils Vorder- und Rückseite, Fundort Oberdolling

in chronologische Reihe die Funde und Befunde aus dem Ort auf. Die einzige große archäologische Begleitung erfolgte 1998 bei der Erschließung des Baugebietes „Arnsberger Feld“. Neben anderen Zeitstellungen konnten dabei auch Siedlungsbefunde der Frühen Bronzezeit dokumentiert werden. Eine Auswertung erfolgte bis heute leider nicht. Hier schließt sich in gewisser Weise der Kreis, denn auch die Mehrzahl der Funde aus dem beschriebenen Aushub datiert wohl in die Frühe Bronzezeit. Die wenigen Indizien sind schwarztonige Keramikscherben mit Rillenzier, was dem kulturspezifischen Standard entspricht.

Auch die wenigen aufgelesenen Silexartefakte fallen nicht aus dem Rahmen. Eine angeschlagene Silexplatte dürfte als unbrauchbar verworfen worden sein. Dazu fand sich ein flach-ovaler Hornstein, der beim ersten Hinsehen als natürliche Bildung erschien (Abb. 1). Die beiden Flächen sind nicht scharfkantig, sondern sanft gerundet. Eine leichte Rötung des Steins spricht dafür, dass er geringfügig dem Feuer ausgesetzt war. Schaut man sich das Objekt genauer an, dann sieht man zwar keine übliche Retusche, jedoch eine leichte Bearbeitung. An den Längskanten hat offenbar eine Bestoßung im Sinne einer



Abb. 3 a+b | Werkzeug aus Plattenhornkalk (Vorder- und Rückseite), Fundort Oberdolling.

Kantenkontrolle stattgefunden. Ähnliches, wenn auch nicht durchgehend, erfuhren auch beide Enden. Hier fragt man sich, welchem Zweck der Stein diene. Ein eindeutiger Nachweis lässt sich zumindest dem Augenschein nach nicht erkennen. Möglicherweise kann eine Spurenanalyse richtungweisende Indizien liefern.

Der Zufall wollte es, dass der Köschinger Heimatpfleger Richard Kürzinger zwei Jahre zuvor gleich drei ähnliche Silexartefakte aus plattigem Hornstein an den Verfasser zur Begutachtung übermittelte (Abb. 2 a & b). Die Objekte stammen von einem Fundareal bei Oberdolling und stehen in Zusammenhang mit Keramikmaterial der Frühen Bronzezeit. Bearbeitungsspuren waren bei allen drei Objekten eindeutig gegeben, doch auch diese Werkzeugfunde entsprachen keiner üblichen Kategorie. Bei zwei Stücken konnte auch hier auf zwei Längsseiten eine retuschierte Kante beobachtet werden, beim dritten Stück

beschränkte sich diese auf eine Seite, wobei die andere Seite immerhin rudimentäre Merkmale aufweist.

Kurz vor Abschluss des Manuskripts lieferte Richard Kürzinger zwei Sammlungsinventare aus Oberdolling nach. In einem der Fundbestände fand sich ein Artefakt, welches unserer Werkzeugkategorie in besonderer Weise entspricht (Abb. 3 a–d). Auch hier wurde eine kleine Silexplatte von knapp 1 cm Stärke, 10 cm Länge und 4,5 cm Breite verwendet. Beide Flächen zeigen eine narbig-kreidige Struktur, die bereits stark abgearbeitet ist. Auf den Flächen und an den Kanten zeigen sich zahlreiche Rostspuren vom Pflugkontakt. Eine der beiden Seiten trägt deutliche Schabespuren, die wohl beiläufig bei der Nutzung entstanden sind. Das Stück besitzt eine spitze Kante, die eine geringe Bestoßung zeigt. Auf der gegenüberliegenden Kante befindet sich eine glatte tektonische Bruchfläche. Die Längs-



Abb. 3 c+d | Werkzeug aus Plattenhornkalk (Seitenansichten), Fundort Oberdolling.

kanten zeigen einmal eine schwach konvexe, ein andermal eine konkave Form. Die konvexe Kante besitzt eine geringfügige Beschädigung, die vollkommen überschliffen und gerundet ist. Die konkave Kante ist auf 5,5 cm deutlich beschlagen. Der Mittelgrat ist dabei stark gerundet überschliffen. Dieses Objekt zeigt die beschriebenen Merkmale der Werkzeugkategorie in besonderer Deutlichkeit.

Bei allen angesprochenen Stücken hat man den Eindruck, dass man bei der Zurichtung keine besondere Sorgfalt angewandt hat. Das gilt auch für die Auswahl und Qualität des Plattenhornsteins, dessen Stärke jeweils bei ca. 1 cm liegt. Könnte es sein, dass mit dem Material beider Fundstellen ein zwar wenig attraktiver, aber doch eindeutiger neuer Werkzeugtyp vorliegt?

Allen damit zusammenhängenden Fragen nachzugehen wäre sicherlich interessant, sie würden jedoch kaum Aussicht auf Erfolg haben. Das hängt damit zusammen, dass diese unauffälligen Objekte sicherlich häufig auf bisherigen Ausgrabungen oder bei Feldbegehungen aufgrund der schwierigen Ansprache aussortiert wurden. Zudem gibt es nur wenige bearbeitete einschlägige Ausgrabungen, geschweige denn Auswertungen. Ein der wenigen Ausnahmen für unsere Region bildet die frühbronzezeitliche Siedlung „Im Oehl“ in Beilngries, die beim Bau des Main-Donau-Kanals archäologisch untersucht werden konnte.

In der Auswertung durch Bettina Stoll-Tucker sind alle Silexartefakte zeichnerisch abgebildet. Darunter findet sich jedoch kein Stück, welches unserer Kategorie entspricht.

Am Ende der Betrachtung stellt sich nochmals die Frage, welchem Zweck die Stücke gedient haben. Eine mögliche Funktionskante beschränkt sich, wie schon bemerkt, nur auf einen Teil der Längsseiten und hier nur auf den Abschnitt einer der Seiten. Diese ist nicht als Schneide ausgebildet, sondern absichtlich stumpf geschlagen. Es scheint vielmehr, dass sich dieser Teil durch eine wie auch immer geartete Nutzung nahezu überschliffen zeigt. Die Länge der Funktionskante liegt jeweils um 5 cm. Wenn sie ungeschäftet mit der Hand genutzt wurden, wäre die Bearbeitung von organischem Material wahrscheinlich.

Vielleicht war es Horn, Leder oder Holz. Vorgeschlagen wird hier das Klopfen von Rinde, um diese von Holzstäben zu lösen. Doch bleiben hier viele Möglichkeiten offen, um bei der Erforschung dieser eigenartigen Fundkategorie eine Lösung zu finden.

Literaturhinweis

K. H. Rieder, Heimat für Generationen. In: Gemeinde Walting (Hrsg.), Gungolding – Dorfchronik (Eichstätt 2006) 24–43.

B. Stoll-Tucker, Die frühbronzezeitliche Siedlung „Im Oehl III“, Stadt Beilngries, Lkr. Eichstätt, Oberbayern. Archäologie am Main-Donau-Kanal 8 (Espelkamp 1995).

Schmückend über Jahrhunderte hinweg

Ein römischer Goldring mit Gemmenstein aus Nassenfels

Von Nadin Burkhardt

Der ehemalige römische Kastellort Nassenfels, der nach Abzug des Militärs als Zivilsiedlung *Vicus Scuttaresium* weiterbestand, ist schon lange für herausragende römische Funde des späten 1. bis 3. Jh. bekannt.

Exzeptionell ist nun die Neuentdeckung eines Goldrings mit einem geschnittenen römischen Ringstein, einer sogenannten Gemme¹ (Abb. 1-3). Der Ring wurde im August 2022 bei baubegleitenden Maßnahmen in der Verfüllung des ehemaligen Burggrabens der Talburg gefunden. Er war womöglich im Mittelalter getragen worden und ging im Umfeld der Burg verloren. Römische Ringsteine erfreuten sich eines verbreiteten Nachlebens: Sie wurden im Mittelalter häufig in Schmuck und kirchliches Gerät wie Reliquienbehälter und Leuchter eingearbeitet.

¹ Ich danke Karl Heinz Rieder für die Publikationserlaubnis, die Fotografien und die Überlassung des Fundberichtes. Carina Weiß bin ich zu großem Dank für ihre Unterstützung bei der Datierung sowie für ihre Literatur- und Vergleichshinweise verpflichtet.

Der leuchtendrote Schmuckstein ist ein Karneol, welche häufig zu Gemmen verarbeitet wurden. Der fast runde Stein ist beiderseits gewölbt und wurde rundherum sorgfältig poliert, wobei die Gravur mitpoliert ist. Ring und Gemme sind gut erhalten, die Ringsteinoberfläche zeigt lediglich feine Kratzer. Der Ringstein wurde leicht vertieft eingelassen, die Rückseite des Ringkopfes weist eine kreisrunde Öffnung im Zentrum auf. Der Ring ist massiv und wurde geschmiedet, der im Querschnitt runde Schaft erweitert sich leicht nach oben und geht sanft in einen runden Schild über.

Die Darstellung auf der Gemme zeigt einen nach links gedrehten Kopf im Profil, an dessen Halsansatz noch ein Teil des Manteltuchs erkennbar ist. Es handelt sich um einen jungen Mann mit kurzem, wohl in Sichellocken angeordnetem Haar. Er trägt einen Kranz aus Lorbeerblättern, der im Nacken mit langen flatternden Bändern (*Taeniae*) zusammengebunden ist. Der kleine Schnitt an der Schläfe meint wohl eine aus der Haarkontur hervorragende Locke. Das Gesicht



Objektdaten

Objekttyp	Schmuckstück, Ring
Material	Gold, Karneol
Epoche, Datierung	Röm. Kaiserzeit, 2./3. Jh. (Stein); verm. 16. Jh. (Ring)
Fundort	Nassenfels
Fundumstände	Archäologische Baubegleitung, 2022
Aufbewahrungsort	Privatbesitz
Maße	L 22 mm, B 19 mm
Gewicht	8,46 g



Abb. 1 | Frontalansicht des Ringes mit dem Kaiserportrait auf der Gemme.

wird durch eine große gerade Nase dominiert. Das dreieckige Auge ist weit geöffnet und der Mund mit kraftvollen, leicht geöffneten Lippen aus parallelen Strichen angegeben, die wie das Kinn von knappen Schneidezeigerlinien akzentuiert werden.

Um einen solchen Ring zu datieren, müssen die Formen des Rings und des Steins sowie der Stil des eingeschnittenen Motivs bestimmt werden. Die Ringform erinnert an die frühe römische Kaiserzeit², doch der runde Ausschnitt an der Rückseite des Ringkastens besitzt Parallelen zu Ringen aus der Renaissance³. Auch die fast kreisrunde Fassung (13,5 x 12,1 mm) und die leichte Eintiefung um den Stein waren im 16. Jahrhundert verbreitet (Abb. 4)⁴. Die Wiederverwendung antiker Ringsteine war dabei sehr beliebt⁵.

² Arsenyeva/Gorskaya 2019, 109 Nr. 107, Goldring des 1. Jh. v. bis 1. Jh. n. Chr.

³ Scarisbrick 2007, 46 mit Abb. 57 u. 58; vgl. einen Silberring mit Öffnung für einen zweiseitig verzierten Ringstein des 1.–2. Jh. bei Arsenyeva/Gorskaya 2019, 170 Nr. 197.

⁴ Scarisbrick 2007, 37, Abb. 43 u. 44; 219, Abb. 295 u. 296.

⁵ Scarisbrick 2007, 265, Abb. 366.



Abb. 6 | Goldmünze (Aureus) des Gordian III mit Darstellung des Kaisers, bekrönt mit Lorbeer.

Der Stil des Steinschneiders, die Einzelformen aus kurzen kräftigen Strichen und Linien zu bilden, wird Linearer Stil genannt⁶. Er ist hier mit dem feinen Schneidezeiger verbunden, mit denen zum Beispiel die V-förmige Drapierung der Chlamys eingetieft wurde. Der lineare Stil als Variante des Flachperlstils tritt in der römischen Gemmenkunst von späthellenistischer Zeit⁷ bis in die späte Kaiserzeit auf und wurde häufig im 2. und 3. Jh. genutzt⁸. Der Lorbeerkranz wurde zwar schon unter den Ptolemäern⁹ und in republikanischer Zeit mit Portraits verbunden, verweist aber in späterer Zeit regelhaft auf die Abbildung eines Kaisers, da dieser seit Beginn des Prinzipats typisch für Herrscherbildnisse auf Münzen und Gemmen ist.

⁶ Zwierlein-Diehl 2007, 133–137.

⁷ Vgl. einen Apollokopf auf einem Ringstein des 1. Jh. v. bis 1. Jh. n. Chr. aus dem Umfeld des Militärlagers bei Xanten (Fürstenberg) bei G. Platz-Horster, Die antiken Gemmen aus Xanten im Besitz des Niederrheinischen Altertumsvereins, des Rheinischen Landesmuseum Bonn, der Katholischen Kirchengemeinde St. Viktor und des Regionalmuseums Xanten. Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn und des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege 136 (Köln 1987) 35, Taf. 12, 62; vgl. einen Ringstein mit Apollokopf aus dem 2. Viertel des 1. Jh. v. Chr. bei E. Zwierlein-Diehl, Die antiken Gemmen des Kunsthistorischen Museums in Wien 1. Die Gemmen von der minoischen Zeit bis zur frühen römischen Kaiserzeit (München 1973) Nr. 169 und einen Ringstein mit Dionysoskopf im Getty Museum in Malibu, Inv. 85 AN.444.22, abgebildet bei D. Plantzos, Hellenistic engraved Gems. Oxford Monographs on Classical Archaeology (Oxford 1999) Taf. 53, 349. Für die Bildhinweise danke ich Carina Weiß.

⁸ Vgl. eine Solbüste auf einem Ringstein des 2. Jh. aus der Staatsslg. München, Inv. 1974.3137 bei Platz-Horster 2018, 72 Nr. 54.

⁹ Vgl. einen Ringstein mit Ptolemäerportrait im Cabinet des médailles, Paris. Abgebildet bei M.-L. Vollenweider, Camées et intailles 1. Les Portraits grecs du Cabinet des médailles (Paris 1995) Taf. 67, 124. Für den Hinweis danke ich Carina Weiß.



Abb. 2 | Unteransicht des Rings mit Blick auf die geöffnete Unterseite.



Abb. 3 | Seitenansicht des Rings.

Erst in der Tetrarchie (Ende des 3. Jh.) kommt das schmucksteinbesetzte Diadem auf, mit welchem die Kaiser seit konstantinischer Zeit dargestellt werden. Unabhängig von den sonstigen Merkmalen der Kaiser werden diese im 1. und frühen 2. Jh. mit breitem Kopf und Hals sowie mit knapper, meist unbedeckter Büste gezeigt. Nero und Nerva tragen darüber hinaus längeres Nackenhaar. Sie fallen demnach allesamt für eine Zuordnung zur Gemme aus. Ebenso die barttragenden Kaiser des 2. Jh. Lediglich von Commodus (reg. 180–192) als Thronfolger sind Münzbilder bekannt, die ihn bartlos und mit kurzem, aber eher lockigem Haar und Lorbeerkranz zeigen.

Das kurze Haar, gerade auch im Nacken, die Bartlosigkeit, der schlanke Hals, die bekleidete Büste und der Lorbeerkranz könnten aber auch auf einen der frühen Soldatenkaiser ab 235 n. Chr. hinweisen. Die sehr jugendlichen Kaiser Severus Alexander (reg. 222–235) (Abb. 5)¹⁰ oder Gordian III. (reg. 238–244) (Abb. 6), die beide mit 13 Jahren zum Kaiser erhoben wurden, sind ebenfalls als Portraitierte denkbar. Der Ringstein dürfte somit aus der ersten Hälfte des 3. Jh. stammen.

Verzierte Ringsteine wurden von spezialisierten Gemmenschnidern hergestellt. Als Material

dienten Halbedelsteine, die neben ihrer Farb- und Leuchtkraft besonders hart waren und in die man ein detailreiches Bild gravieren konnte. Man trug sie in Ringfassungen aus Eisen, Bronze, Silber oder Gold am Finger. Neben der Schmuckwirkung dienten sie dem Siegeln von Briefen, Urkunden oder Päckchen, indem man das Siegel in weiches Wachs drückte. Im militärischen Umfeld waren unter anderem Militärdiplome mit einem Siegel beglaubigt. Ringe mit geschnittenen Steinen waren scheinbar unter den Soldaten weit verbreitet. Dies erklärt, warum aus dem Limesgebiet viele Gemmen bekannt sind¹¹, während Funde aus dem Hinterland wie Nassenfels jedoch eher selten sind. Aus dem benachbarten römischen Villa in Möckenlohe stammen zwei Exemplare: eines mit Glückssymbol, ein anderes mit Eros, dem Begleiter der Venus¹².

Gemmen gehören zu einer gut bekannten Fundgattung aus der Römerzeit. Zwar waren die Ringsteine zumeist mit einem Klebstoff in der Fassung befestigt, doch war dieser offensichtlich oftmals nicht dauerhaft, was ihre häufigen unbemerkten Verluste erklärt. Die auf den Steinen abgebildete Bilderwelt ist vielfältig: Von Symbolen und Worten, über Tiere und Mischwesen, von einfachen Motiven bis zu komplexen Kombinati-

¹⁰ C. Weiß, *Ausgewählte Gemmen der Sammlung Hansmann. Porträts*. In: R. Wünsche/M. Steinhard (Hrsg.), *Zauber in edlem Stein. Antike Gemmen*. Die Stiftung Helmut Hansmann. Forschungen der Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek 2 (Lindenberg i. Allgäu 2010) 87, Nr. 74.

¹¹ Siehe dazu M. Pausch/St. Langer (Hrsg.), *Ausgefallen und erlesen. Römische Gemmen der Kastelle Ruffenhofen, Dambach, Gnotzheim und Theilenhofen*. Schriften aus dem LIMESEUM Ruffenhofen 5 (Oppenheim 2022).

¹² A. Schafnitzl, *Der römische Gutshof von Möckenlohe*, Lkr. Eichstätt. Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 53, 2012, 85–230, bes. 105 mit Abb. 25, 2–3.

nen. Bukolische Szenen aus dem Hirtenumfeld und solche aus dem Alltag sind ebenso häufig wie mythische Szenen und Gestalten, Götterdarstellungen oder aber Portraits, vor allem aus dem Kaiserhaus. Da man den Ring offen an der Hand trug und somit das Bildnis sichtbar war, hatte es für den Träger verschiedene Bedeutungen. Man zeigte einen persönlichen Bezug zu einer Gottheit, die Treue zum Kaiserhaus, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe oder man hegte den Wunsch, sich vor Zauber, Missgunst und Schicksal zu schützen. Magische Gemmen mit Zauberformeln waren im 2. und 3. Jh. sehr beliebt. Auch das Material konnte motivbezogen gewählt sein. Schwarze Magnetite sowie die als Blutstein bezeichneten Hämatite nutzte man bevorzugt für magische Gemmen. Rote, violette und goldgelbe Steine wurden wiederum gerne für Kaiserportraits verwendet. Gemmen geben somit durch Motiv und Material Einblick in die Vorstellungen ihrer Träger. Sie zeigen etwa seinen persönlichen und politischen Standpunkt. Wer also das Portrait des Kaisers am Finger trug, wollte in besonderer Weise seine Loyalität zu ihm betonen.

Der Goldring, in den die Gemme eingepasst wurde, stammt sehr wahrscheinlich aus späterer Zeit, vermutlich aus der Renaissance.

Abb. 4 | Ein renaissancezeitlicher Ring aus dem 16. Jh., dessen Fassung große Ähnlichkeit mit dem Nassenfelser Exemplar aufweist.



Abb. 5 | Gemme aus dem 3. Jh. mit der Darstellung des Kaisers Severus Alexander aus der Sammlung Hanselmann.

Gemmenringe waren zu dieser Zeit in Deutschland sehr beliebt. Sie dienten zum Siegeln, konnten aber auch religiöse, politische und eheliche Zugehörigkeit symbolisieren¹³. Der vorgestellte Ring wurde möglicherweise von einem der Burgherren genutzt, bis er ihn in seiner Burg verlor.

¹³ Siehe dazu: S. Hindman, S. Miller, Take this ring. Medieval and Renaissance rings from the Griffin Collection (Turnhout 2015), bes. 86–176.

Literaturhinweis

Arsentyeva/Gorskaya 2019

E. Arsentyeva, O. Gorskaya, Ancient Jewelry from Private Collections. Rings. The State Hermitage Museum. Catalogue of the Collection (St. Petersburg 2019).

Platz-Horster 2018

G. Platz-Horster, Antike Gemmen aus Bayern. Ausstellungskataloge der Archäologischen Staatssammlung 42 (München 2018).

Scarbrick 2007

D. Scarbrick, Rings. Jewelry of Power, Love and Loyalty (London 2007).

Weiß 2024

C. Weiß, Staatliche Antikensammlungen München. Katalog der geschnittenen Steine. Die antiken und nachantiken Gemmen und Kameen der Sammlung Helmut Hansmann (Lindberg i. Allgäu 2024).

Zazoff 1983

P. Zazoff, Die antiken Gemmen. Handbuch der Archäologie (München 1983).

Zwierlein-Diehl 2007

E. Zwierlein-Diehl, Antike Gemmen und ihr Nachleben (New York 2007).



Abb. 1 | Die Scheibenfibel ist aus Silber gefertigt und mit Granaten besetzt. Vermutlich fehlten ein Teil der Schmucksteine bereits bei der Deponierung im Kindergrab.



Abb. 2 | Die Fibel wurde mit der Rückseite nach oben ins Grab gelegt. Warum, erschloss sich erst bei der konservatorischen Bearbeitung der Fibel.

Das Rätsel der Runen

Eine frühmittelalterliche Scheibenfibel mit Runeninschrift aus Enkering

von Alessia Bauer, Ines Gerhardt und Bernd Päffgen

Die Anlage einer neuen Ortsverbindungsstraße zwischen Enkering und Berletzhäusern nördlich von Ingolstadt im Landkreis Eichstätt führte 2007/2008 zur archäologischen Untersuchung eines großen Ortsgräberfelds des frühen Mittelalters. Insgesamt 186 Gräber wurden ausgegraben. Die Gräber sind in unregelmäßigen Reihen und Gruppen angeordnet, die vermutlich Bestattungsareale von Familien oder sozialen Gruppen erkennen lassen. Überraschend war die ungewöhnlich gute Erhaltung von Holz und anderen organischen Resten, wodurch Beobachtungen zum Grabbau in besonderer Form möglich wurden. Das Gräberfeld wird derzeit durch Ines Gerhardt, die auch an der Ausgrabung maßgeblich beteiligt war, im Rahmen ihrer Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität München wissenschaftlich bearbeitet. Parallel ist eine aufwändige Bearbeitung des Fundmaterials beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege möglich. Die zuständige Restauratorin Dorothea Albert erkannte bei der Freilegung und Konservierung einer Almandinscheibenfibel aus der Beisetzung eines Mädchens (Grab 128) feine

Ritzungen auf der Rückseite. Sie kamen erst bei Entfernung der Korrosion an der Rückseite der Fibel zum Vorschein. Selbst im Röntgenbild waren sie zuvor nicht zu sehen gewesen.

Die silberne Scheibenfibel weist einen Durchmesser von 28 mm auf (Abb. 1 und 2). Das runde, mit vergoldetem Pressblech belegte Mittelfeld wird blütenförmig von 16 Zellen eingefasst, die mit Granaten belegt sind. In das Pressblech sind von der Rückseite kreisförmige Punzen eingedrückt. Die roten Granatsteine sind ohne eine darunterliegende Waffelfolie direkt mit Kitt in den Zellen befestigt. Nadelrast und Grundplatte der Fibel sind verbogen; das Stück war wohl bereits bei der Deponierung im Grab nicht mehr ganz intakt. Die Fibel war nicht in Trachtlage aufgefunden, sondern der Toten mit der Rückseite, also mit sichtbarer Runenschrift aufgelegt.

Die kleine Scheibenfibel gehörte zu Bestattung eines Mädchens, das im Alter von sieben bis acht Jahren verstorben war. Die Todesursache lässt sich anthropologisch nicht bestimmen.



Objektdaten

Objekttyp	Scheibenfibel
Material	Silber, vergoldetes Silberblech, Granaten
Epoche, Datierung	Frühmittelalter, Mitte 6. Jh.
Fundort	Enkering
Fundumstände	Ausgrabung, 2006/7
Aufbewahrungsort	Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München
Maße	H 6 mm, Dm 28 mm
Gewicht	nicht bestimmt

Wie im Gräberfeld üblich, war das Grab bald nach der Bestattung geöffnet worden. Das Skelett wurde dabei vermutlich auf den Bauch gedreht, nur ein Schienbein lag noch mit der Vorderseite nach oben. Die Knochen des Oberkörpers waren gestört, der Schädel zerdrückt, Hände und Füße des Mädchens erscheinen leicht verlagert.

Trotz der offensichtlichen Grabstörung hatte man bei der Graböffnung wohl keine Beigaben entnommen. Außer der einzeln an der rechten Schulter getragenen Scheibenfibel bekam das Mädchen eine Halskette aus 49 Glas- und einer Zinnerperle mit ins Grab (Abb. 03). Dazu waren ein Kamm und ein Gürtelgehänge mit einem großen eisernen Schlüssel, 28 Perlen, ein Amulett-Bärenzahn und eine bronzene Bügelknopffibel als kaiserzeitliches Altstück beigegeben. Für die Reise ins Jenseits hatten die Hinterbliebenen dem Mädchen einen tönernen Knickwandtopf und als Speise Rippenknochen beigelegt. Interessant ist, dass man dem früh verstorbenen Kind einen Schlüssel mit ins Grab gegebenen hatte. Der Schlüssel zeigt gewöhnlich bei erwachsenen Damen den Status als Hofherrin an.

Das Grab ist anhand der Perlen in die beiden letzten Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts zu datieren. Die Almandinscheibenfibel ist jedoch älter. Sie wurde im zweiten Viertel oder der Mitte des 6. Jahrhunderts ursprünglich als Paar hergestellt. Zu dieser Zeit dürfte die Almandinscheibenfibel in der ältermerowingerzeitlichen Vierfibel-Tracht getragen worden sein. Sie ist in diesem Grab aber ein einzeln getragenes Altstück und mindestens eine Generation älter als das Kindergrab. Die Runenritzung auf der Rückseite des Schmuckstücks (siehe Abbildung 2 und Abbildung im Fundkasten) besteht aus drei separaten Sequenzen von jeweils drei Runenzeichen. Zwei der Sequenzen sind am Rand der Fibel platziert und verlaufen parallel zur Nadel; die dritte steht in der Mitte. Ungewöhnlicherweise sind alle drei Einzelschriften an der Spitze durch eine waagerechte Linie abgegrenzt.



Abb. 3 | Das Mädchen wurde mit mehreren Beigaben ausgestattet. Darunter ein großer eiserner Schlüssel (Höhe Beckenknochen), ein beinerner Kamm sowie die Scheibenfibel, die sich rechts des Kopfes befand.

Alle neun Runenzeichen (des sog. älteren Futhark) sind problemlos zu lesen. Die zwei am Rand verlaufenden Sequenzen sind jeweils rechts- und linksläufig und präsentieren dieselbe Inschrift *ado* (𐌱𐌰𐌶) wobei die Schreib- und Leserichtung durch die a-Rune zu bestimmen ist. Die Inschrift in der Mitte lautet hingegen *ido* (𐌶𐌰𐌶) bzw. *odi* (𐌶𐌰𐌶); da alle drei Runen eine symmetrische Form haben, ist die Leserichtung nicht bestimmbar.

Was die Runenzeichen angeht, weist die d-Rune in allen drei Sequenzen eine Besonderheit auf: Diese besteht nicht (wie üblich) aus zwei parallelen Stäben und zwei geraden, sich kreuzenden Zweigen (𐌳), sondern aus zwei parallelen Stäben und zwei zueinander hingewandten Buckeln, die sich in der Mitte berühren (vergleichbar mit zwei spiegelverkehrten lateinischen Majuskeln <D>,

wobei der Buckel relativ schmal ist). Die o-Rune zeigt ebenfalls eine besondere Form: Zu der üblichen Form (ǫ) gibt es einen zusätzlichen Strich, von der Spitze bis zur Mitte der Raute reicht und der vertikal verläuft; dieser scheint lediglich eine rein dekorative Funktion gehabt zu haben.

Zur Runensequenz *ado* gibt es wenige Parallelen. Zusätzlich zur Fibel von Enkering ist sie auf der Elfenbein-Pyxis von Gammertingen und der Bronzekapsel von Mannheim-Seckenheim zu finden. Sie ist als Kurzform eines männlichen Personennamens *Ado* oder *Ando* aus dem Vor-Althochdeutschen gedeutet worden. Das Wort oder der Name *Ido* oder *Odi* (je nach Schreibrichtung) ist hingegen nicht anderweitig aus Runeninschriften bekannt. Ob es sich um zwei ähnliche Personennamen (*Ado*, *Ido*) handelt, bleibt ungewiss. Als Möglichkeit könnte man an eine bewusste oder unbeabsichtigte Fehlschreibung für *ado*, bei der die beiden Zweige der a-Rune ausgelassen wurden.

Warum derselbe Name zwei bis drei Mal auf dem Objekt geschrieben sein sollte, muss ungeklärt bleiben. Ute Schwab schlug alternativ vor, in der Sequenz *ado* eine apotropäische alpha-omega Formel zu lesen; dabei musste sie allerdings das zweite Zeichen als Kreuz und nicht als Rune deuten, was nicht ohne Weiteres nachvollziehbar ist (die d-Rune hat auch nicht unmittelbar die Form eines Kreuzes).

Im Corpus der sog. südgermanischen Runeninschriften sind Männernamen generell auf Frauenfibeln reichlich bezeugt, sodass die Lesung als *Ado/Ando* durchaus als wahrscheinlich erscheint. Verglichen zu anderen Inschriften ist die Enkeringer Inschrift jedoch in mancherlei Hinsicht besonders: Obwohl sie auf der Rückseite geritzt wurde und somit den Meisten unsichtbar war, scheint der Runenmeister auf die Raumeinteilung besondere Aufmerksamkeit gerichtet zu haben. Die Runenzeichen sind bis auf eins (R.3 von Zeile II) gleich groß und eine Linie grenzt ihren Verlauf, sodass sie ordentlich auf einer Rei-

he stehen. Dadurch ergibt sich beinahe ein Muster, das die Oberfläche der Fibel aufteilt. Durch das sorgfältige Layout und die Wiederholung gleicher bzw. ähnlicher Runensequenzen ergibt sich eine Sonderstellung des Enkeringer Funds.

Zum Schluss bleiben Fragen. Wie ist der mutmaßliche Männername auf der Fibel zu erklären? War der Schmuck ein Geschenk des *Ado/Ando* an eine ältere Verwandte des Mädchens, das die Fibel erbt? Besaß die schon ältere kleine Scheibefibel durch die Runeninschrift Bedeutung für das Mädchen bzw. die Hinterbliebenen und kam deshalb mit ins Grab?

Ungewöhnlich ist die Bestattung in Bauchlage, da diese im Frühmittelalter eher als Sonderfall anzusehen und zumeist auf beigabenlose oder beigabenarme Gräber beschränkt ist. In diesem Fall kann die Bauchlage aber auch erst im Zusammenhang mit einer Graböffnung entstanden sein, bei der der Körper des Mädchens bald nach seinem Tod im Grab umgedreht wurde. Das linke Schienbein liegt mit der Vorderseite nach oben im Grab, alle übrigen Knochen liegen zwar mit der Vorderseite nach unten, sind aber v.a. im Oberkörperbereich durcheinander und verschoben. Die neu erkannte Runeninschrift und das Enkeringer Mädchengrab geben weiterhin ungelöste Rätsel auf.

Literaturhinweis

A. Bauer, I. Gerhardt, B. Päßgen, Eine Scheibefibel mit Runen aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Enkering. *Das Archäologische Jahr in Bayern* 2022, 93–95.

I. Gerhardt, J. Haberstroh, E. Kropf, S. Wiedmann, Gut geschützt durch die Jahrhunderte. Ein frühmittelalterlicher Friedhof bei Enkering. *Das Archäologische Jahr in Bayern* 2007, 92–95.

R. Nedoma, Personennamen im südgermanischen Runeninschriften. *Stud. Altgerman. Namenkde.* 1, 1, 1; *Indogerman. Bibl.* R. 3 (Heidelberg 2004).

U. Schwab, Runen der Merowingerzeit als Quelle für das Weiterleben der spätantiken christlichen und nicht christlichen Schriftmagie? In: K. Düwel (Hrsg.), *Runeninschriften als Quellen interdisziplinärer Forschung. Ergbd. RGA 15* (Berlin/New York 1998) 376–433.

Allein auf weiter Flur

Ein frühmittelalterlicher Sax aus Schönbrunn

Von Karl Heinz Rieder

Schwerter üben bis heute eine ungebrochene Faszination aus. Dies hat sicher mit ihrem Nutzen als Waffe zu tun, aber auch mit ihrer Bedeutung als Statussymbol, wie Kurt Richter in seinem Beitrag auf Seite 30–37 eindrucksvoll darlegt. In der Regel versteht man unter Schwert eine zweischneidige Waffe von etwa 40 bis 90 cm Länge, für die ebenfalls die lateinischen Bezeichnungen *Spatha* (Langschwert) oder *Gladius* (Kurzschwert) geläufig sind.

Eine vom Gebrauch her andersartige Waffe ist das einschneidige Hiebschwert, welches als Sax oder Scramasax bezeichnet wird. Im Frühmittelalter, in unserem Raum speziell in der Merowingerzeit, erscheint der Sax regelmäßig in Reihengräbern als Waffenbeigabe. Sein Ursprung liegt wohl im skandinavischen Raum. Über germanische Gruppen verbreitete er sich zum Ende der römischen Kaiserzeit zu den Alamannen. Als häufig genutzte Waffe taucht der Sax um 500 n. Chr. auf und blieb bis ins 9. Jh. in Benutzung. Anfangs war er noch kurz und schmal mit einer Länge von 30 bis 40 cm. Im Laufe der

Zeit entwickelte er sich jedoch zu einer Länge von bis zu 70 bis 80 cm, vergleichbar mit einem normalen zweischneidigen Schwert. Bei uns wurden Saxe erstmals in den Reihengräbern von Kipfenberg und Thalmässing gefunden, später auch in Titting. Saxe besaßen eine Lederscheide, die je nach Vermögen des Besitzers teilweise reich verziert und mit Buntmetallknöpfen beschlagen war und direkt am Gürtel getragen wurde.

Im Verhältnis zum Griff eines normalen Schwerts ist der eines Saxes deutlich länger und stärker ausgebildet. Die an der Griffangel befestigte Handhabe bestand zumeist aus Holzschalen oder Horn und war zusätzlich von Lederriemen umwickelt (siehe die Rekonstruktion, Abb. 1). Diese Griffangel ist sowohl zum breiten Rücken als auch zur Schneide hin deutlich abgesetzt und sitzt meist mittig. Der Sax konnte sowohl als Waffe als auch zum praktischen Gebrauch verwendet werden.

Der hier beschriebene Sax fand sich nicht wie üblich als Beigabe eines Körpergrabes, sondern

Objektdaten

Objekttyp	Schwert, Sax	Fundumstände	Begehung, 2017
Material	Eisen	Aufbewahrungsort	Privatbesitz
Epoche, Datierung	Frühes Mittelalter, 6./7. Jh.	Maße	L 43 cm, B 3,9 cm
Fundort	Denkendorf-Schönbrunn	Gewicht	324 g

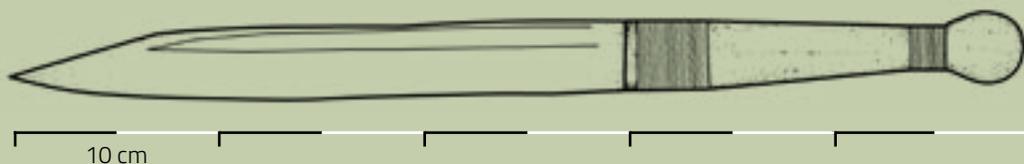


Abb. 1 | Zeichnerische hypothetische Rekonstruktion des Schönbrunner Sax nach einem Fund aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Weingarten, Baden-Württemberg, um 600 n. Chr., das die gleiche Klingeform und Rillen auf der Klinge besitzt.

wurde im Jahr 2017 in einem Wald südöstlich von Schönbrunn, einem Ortsteil der Gemeinde Denkendorf – abseits bekannter Bodendenkmäler –, mit der Sonde geortet und dem Oberboden entnommen.

Nach den Angaben des Finders A. Ochsenkühn befand er sich in etwa 10 cm Tiefe in horizontaler Fundlage unter der Oberfläche. Der gut erhaltene Fund wurde beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege gemeldet, wo er registriert und erstmals begutachtet wurde. Eine erste konservatorische Behandlung erfuhr der Sax durch die Bearbeitung der Oberfläche durch R. Zwyrtek. Er befindet sich aktuell in der Sammlung des Finders.

Wie von den Experten des Landesamts für Denkmalpflege festgestellt wurde, stellt der Fund etwas Ungewöhnliches dar. Er stammt von der Albhochfläche, ist ein Einzelfund und wurde offenbar nicht aus einem Grab entnommen. Für sich betrachtet besitzt der Sax eine Gesamtlänge von 43 cm, wovon 14 cm auf die Griffangel und 29 cm auf die Klinge entfallen. Auf etwa zwei Dritteln der Länge ist die Klinge 3,9 cm breit, ihr flach abgerundeter Rücken 6 mm stark. Der Anteil der Spitze ist ca. 10 cm lang und zieht nach einem leichten Knick fast gerade zur Schneide hin. Das heutige Gewicht beträgt 324 Gramm. Auf beiden Seiten trägt die Klinge auf 20 cm Länge zwei parallele Rillen. Die erste besitzt einen 3 mm großen Abstand zum Rücken, die zweite ist 11 mm davon entfernt. Zur Spitze der Klinge laufen beide Rillen zusammen und bilden ebenfalls eine Spitze. Die Rillen werden als „Blutrillen“ bezeichnet und sind nicht ungewöhnlich, stellen aber ein interessantes Detail dar.

Nach allen Überlegungen zu möglichen Alternativen wie der Fund zu beurteilen ist, bleibt die Interpretation als Verlustfund am Wahrscheinlichsten. Der allgemeine Eindruck spricht für eine Datierung ins 6. oder 7. Jh. Eine öffentliche Ausstellung des für Denkendorf bedeutenden Objekts ist wünschenswert und liegt im Interesse des Eigentümers.



Abb. 2 | Der hervorragend erhaltene Sax im aktuellen Zustand. Deutlich zu sehen sind die Rillen unterhalb des Rückens.

Literaturhinweis

H. Dannheimer, Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit A 7 (Berlin 1962).

Ph. Sulzer, Der Sax – tödlicher Allrounder des Frühen Mittelalters. In: B. Ludowici (Hrsg.), Saxones (Darmstadt 2019) 36–37.

Fokus Vermittlung

Der Nachbau eines hölzernen Limeswachturms markiert einen der anschaulichsten Punkte am Raetischen Limes. Mit dem Holzturm, den Fundamenten des Steinturmes, Resten der Limesmauer sowie den noch erhaltenen Palisadengräben ist der Kipfenberger Pfahlbuck bestens geeignet, die Entwicklungsstufen des Limes in Bayern abzubilden.





Abb. 7 | In ein ehemaliges Wirtschaftsgebäude der Burg Kipfenberg zog 1999 das Römer und Bajuwaren Museum. Für Geschichtsinteressierte und Wanderfreunde ist es ein beliebter Anlaufpunkt.

Ein spektakuläres Germanengrab lieferte den Anstoß

25 Jahre Römer und Bajuwaren Museum auf Burg Kipfenberg

Von *Claudia Stougard*

Vor genau 25 Jahren öffnete das Römer und Bajuwaren Museum auf der Burg Kipfenberg seine Pforten. Vorangegangen waren die unerwartete Entdeckung des Kriegergrabes von Kemathen im Jahr 1990 und die anschließenden Überlegungen, einen passenden Ausstellungsort für den aufsehenerregenden Fund zu finden.

Üblicherweise gehen solche bedeutenden Funde an große Museen wie das Stadtmuseum Ingolstadt oder die Archäologische Staatssammlung in München, doch die lokalen Kräfte, an vorderster Stelle der Verwalter der Burg Kipfenberg und Marktrat Günter Schwartz, der Burgherr Peter H. Schuck, der Ausgräber Dr. Karl Heinz Rieder (ehemals Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege), sowie der Kipfenberger Bürgermeister Christian Weiß – später alle Mitglieder des Trägervereins – strebten eine fundortnahe Präsentation an. Damit sollten mehrere Ziele erreicht werden: Zum einen sollte das Wirtschaftsgebäude der Burg durch eine geeignete Nutzung erhalten werden, zum anderen war gewünscht, dass das bis dahin in beengten Verhältnissen untergebrachte Heimatmuseum über eine repräsentative Ausstellungsfläche sowie Veranstaltungsräume verfügen solle. Darüber hinaus ergab sich mit einer Verlagerung in Räumlichkeiten der Burg die Möglichkeit zur Erweiterung des Museums durch eine ur- und frühgeschichtliche Sammlung.

Bis zur Eröffnung des neuen Museums gab es jedoch noch einige Hürden zu nehmen: Von zahllosen Förderanträgen bis zur kompletten

Baubegleitung der Sanierung des historischen Gebäudes auf der Burg, welches zu den ältesten Jurahäusern im Landkreis Eichstätt zählt. Das entwickelte Museumskonzept wurde von den entsprechenden Stellen als schlüssig erachtet und die Einrichtung konnte, auch dank großzügiger privater Spenden, tatsächlich realisiert werden. Eröffnet wurde die Ausstellung schließlich am 15. Dezember 1999 durch Kultusminister Hans Zehetmeir. Der römische Würzwein war getrunken, die Presse war begeistert – und nun?

Der Museumsbetrieb startet

Jetzt musste das Museum mit Leben gefüllt werden! Bereits kurz nach der Eröffnung entwickelte die Museumsleiterin Juliane Schwartz Angebote für Besuchergruppen im Kindergartenalter bis hin zu Senioren, konzipierte Kindergeburtstage und etablierte einen Cafëbetrieb sowie einen



Abb. 2 | Die Ausstellung wurde schonend in die historischen Räumlichkeiten integriert. Der Limes und die zugehörigen Kastelle werden anschaulich vermittelt.



Museumsladen. Sonderausstellungen fanden ebenso regelmäßig statt wie Museumsfeste und Kulturprogramme. Nicht zuletzt sorgten regelmäßige Öffnungszeiten für einen geordneten Museumsbetrieb. Bei all der Arbeit war die Museumsleitung niemals fest angestellt, sondern führte das Museum als privatwirtschaftliches Unternehmen. Die wissenschaftliche Leitung des Hauses oblag Dr. Karl Heinz Rieder, der seine Arbeit stets ehrenamtlich ausübte.

Zu dieser Zeit wurde der Museumsbetrieb mit Mitteln des Trägervereins unterstützt und man versuchte mit vielen Veranstaltungsformaten in die schwarzen Zahlen zu gelangen. Neue Hoffnung für dieses aussichtslos anscheinende Unterfangen lieferte die Verleihung des Welterbestatus für den Obergermanisch-Raetischen Limes im Jahr 2005. Um das neue Welterbe angemessen zu vermitteln, wurde ein autobahnnahe Anlaufpunkt für ein regionales Informationszentrum mit touristischem Schwerpunkt gesucht.

Christoph Würflein, Leiter des Naturparks Altmühltal, hatte dafür schon einen Plan in der Schublade. Dank Fördermitteln konnte investiert werden und der heutige Limes-Infopoint entstand. Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt beteiligte sich mit einem Studierendenprojekt an der Ausstellung und entwickelte ein Begleitprogramm für Schulklassen. Das seitdem meistgebuchte Programm „Bei Jupiter und Fortuna“ stammt aus dieser Zusammenarbeit. Im Zuge der Einrichtung des Infopoints entstand auch die Idee für das erlebnispädagogische Programm „Römer auf Zeit“. Dieses Familienangebot beschreitet völlig neue Wege der Wissensvermittlung und Erlebarmachung von Geschichte. Das Format ermöglicht den Teilnehmenden mit Gewandung, Zelten, Geschirr und museumspädagogischem Rahmenprogramm, in die Römerzeit am Limes einzutauchen. Bis heute ist dieses Angebot einzigartig in Deutschland und wird von Familien aus dem ganzen Bundesgebiet angenommen.

Abb. 3a / 3b (links / unten) | Der 2006 eingerichtete Limes Infopoint bietet allerlei Wissenswertes zum Welterbe Limes. Das Tolle hieran ist, dass viele Dinge angefasst und ausprobiert werden dürfen, wie hier in der nachgebauten Wachtstube eines Limesturms.



Abb. 4 (unten) | „Römer auf Zeit“ – das kann man im Römer und Bajuwaren Museum sein. Mit der ganzen Familie wird man für ein Wochenende in die Antike zurückversetzt und erfährt, wie es sich damals so lebte.



Das Museum am Wendepunkt

Doch auch der Besucheraufschwung reichte nicht für eine nachhaltige Finanzierung des Hauses. Juliane Schwartz reichte 2007 die Kündigung ihres Pachtvertrages beim Verein ein. Nach einem Jahr, in dem unklar war, wie der Museumsbetrieb weitergeführt werden könne, entschied sich der Gemeinderat Kipfenberg für die finanzielle Unterstützung und übernahm ab 2008 einen Teil der Personalkosten.

Aufgrund dieser neuen Perspektive machte Frau Schwartz als Museumsleiterin weiter und im Eiltempo ging es in den nächsten Jahren voran. Neue museumspädagogische Programme wurden entwickelt und der bereits gut etablierte Erlebnistag mit Limeswanderung wurde mit Geocaching, das sich wachsender Beliebtheit erfreute, erweitert.

Die durch die Zusammenarbeit verschiedener Institutionen am Limes-Infopoint erwachsen wertvolle Kontakte mit dem Naturpark Altmühltal und dem Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Eichstätt. Studierende aus fortgeschrittenen Semestern bereicherten das Team und engagierten sich für die museumspädagogische Arbeit. So entstand eine Schauspielführung und die mit der Universität entwickelten Programme wurden mit immer neuen und besseren Elementen ergänzt, um Besuchergruppen von Kindergarten bis zum Leistungskurs Latein das Thema Römer im Altmühltal näherzubringen. Mit Mitteln der Sparkassenförderung entstand das vielseitige Programm „Zeitreise Therme – Wellness auf römisch“, das von Beginn an auf Begeisterung bei Schülerinnen und Schülern sowie Lehrpersonal stieß. Mit zahlreichen Repliken und Material zum Anfassen blieb das Wort „mitmachen“ nicht nur eine leere Sprachhülle.

Abb. 6 | Das Highlight des Museums ist der Krieger von Kemathen. Der Germane wurde mit reichhaltigen Beigaben bestattet und 1990 ausgegraben. Neben dem originalen Skelett und den Funden ist die rekonstruierte Grabkammer zu bestaunen.





Abb. 5 | Wie bei echten Archäologen kann im Rahmen des museumspädagogischen Programms geforscht und ausgegraben werden.

Zusammen mit dem Projekt „Archäologie und Ehrenamt“ des Landesamtes für Denkmalpflege gelang es dem Förderverein, einen weiteren Baustein für die Vermittlungsarbeit zu verwirklichen: Im oberen Museumshof entstand eine Überdachung für archäologische Aktionen. Dadurch konnte das Programm „Wie arbeiten Archäologen?“ völlig neu aufbereitet und wetterunabhängig durchgeführt werden. Mittlerweile lassen sich drei lebensgroße Skelette mit zahlreichen Grabbeigaben von Schulklassen bei diesem Workshop „ausgraben“ und dokumentieren.

Kipfenberg am Limes. Ein Lernort im Museum und im Gelände

Immer wieder zieht es an der Archäologie Interessierte und Studierende ins Museum und an den nahegelegenen Limes am Pfahlbuck (Siehe die Abbildung auf S. 64/65). Besonders häufig

konnten wir Landeskonservator Prof. Dr. C. Sebastian Sommer († 2021) bei uns begrüßen, der den dortigen Limesabschnitt mit den noch sichtbaren Pfostenstandorten der Holztürme, den Palisadengräben, den Steinwällen, der Limesmauer sowie den Nachbauten von Steinturmfundament und Holzturm zur Veranschaulichung der verschiedenen Ausbauphasen am Limes für besonders geeignet befand.

Durch das Engagement des wissenschaftlichen Leiters Dr. Karl Heinz Rieder konnte das Museum in den 25 Jahren immer wieder mit neuen Exponaten ergänzt und aufgewertet werden. Seit 2010 ist das komplette Skelett des Kriegers von Kemathen in einer Vitrine präsentiert, zudem ist die nachgebildete Grablege ein Highlight in Bayerns Museumslandschaft.

Zum 20-jährigen Jubiläum 2019 kamen noch weitere Ausstellungsstücke vom Römerkastell Böhming hinzu. Alle Projekte wurden großzügig von Vereinen und Sponsoren unterstützt.

Die jährlich stattfindenden Museumsfeste ziehen Hunderte Besucher an, die sich von einer Vielzahl historischer Darsteller Handwerk des Frühmittelalters oder Ausrüstung römischer Soldaten zeigen lassen. Bei der Auswahl der Präsentationen steht besonders der historische Bezug zu Kipfenberg und dessen Vergangenheit im Vordergrund.

Für ihr andauerndes Engagement erhielt Juliane Schwartz im Jahr 2017 zusammen mit ihrem Vater Günter Schwartz die bayerische Denkmal-schutzmedaille für herausragende Museumsarbeit – gleichzeitig verließ sie nach 18 Jahren endgültig das Museum. Eine Nachfolge, die ähnlich engagiert ohne feste Anstellung das Museum führt, wurde nicht gefunden. Die Schließung konnte aber durch einen Gemeinderatsbeschluss abgewendet werden. Seit 2018 befindet sich das Museum in kommunaler Trägerschaft des Marktes Kipfenberg und wird mit einem Team aus zwei Teilzeitkräften und vier geringfügig Beschäftigten engagiert weitergeführt.

Diese Entwicklung war ein Glücksfall, denn die Covid-Pandemie hätte das Museum in der vorherigen privaten Finanzierung nicht überstanden. Das Team nutzte seine langjährige Erfahrung in der Vermittlungsarbeit, um die Schulen über Onlineangebote zu erreichen. Ein römischer Onlineshop wurde ins Netz gestellt, in dem Schülerinnen und Schüler spielerisch die Konsumwelt der Antike erkunden können. Die Vermittlungsarbeit wurde mit Hörspielen, Arbeits- und Informationsblättern ergänzt.

Nach dem Ende der Einschränkungen durch die Pandemie wurde im Museum wieder stärker auf Präsenz gesetzt. Geschichte lässt sich nach Auffassung des Hauses eben am besten verstehen, wenn sie nicht nur visuell oder auditiv angeboten, sondern für alle Sinne erlebbar gemacht wird. Durch den Bau eines römischen Lehmbackofens im Jubiläumsjahr 2024 wird ein in naher Zukunft auch ein ganzheitliches Erlebnis rund um die Ernährung in der Antike buchbar sein.

Abb. 7 | So oder so ähnlich könnte die neukonzipierte Ausstellungen in einigen Jahren aussehen. Digitale Visualisierung auf Grundlage einer Studie durch die Beratungsagentur Minerva Heritage.



Der Zusammenschluss der Limesgemeinden und ein Blick in die Zukunft

Auf insgesamt 51 Kilometern Länge verbindet der Limes die Gemeinden Walting, Titting, Kinding, Kipfenberg, Denkendorf und Altmannstein und vereint diese zu der besonderen Arbeitsgemeinschaft der Limesgemeinden. Diese haben das Ziel, die Region in der Zukunft zu stärken und die regionale Identität und Geschichte erlebbar zu machen.

In einer Zusammenarbeit der Limesgemeinden, dem Landesamt für Denkmalpflege und der Landesstelle für nichtstaatliche Museen wird eine Neukonzeption der Ausstellung mit einer Aufwertung zum Regionalmuseum angestrebt, um ein verbindendes Element für die Limesabschnitte zwischen Eichstätt und Eining zu entwickeln. Wie bisher soll auch das Kriegergrab

Abb. 8 | Beim jährlichen Museumsfest erlebt man hautnah das Leben in römischer und frühmittelalterlicher Zeit. Im Hintergrund ist die Burg Kipfenberg zu sehen.



von Kemathen eine zentrale Rolle in der Ausstellungspräsentation spielen. Mit einer Evaluierung der Möglichkeiten wurde die Beratungsagentur Minerva Heritage beauftragt. Die Ergebnisse der Konzeption, in welche insbesondere die Bevölkerung, die Tourist-Informationen und die Museumsverantwortlichen einbezogen wurden, liegt den Limesgemeinden seit kurzem vor und bedarf nun eines Beschlusses, um das Museum in das nächste Vierteljahrhundert zu führen.

Wir sind bereit und freuen uns auf die nächsten 25 Jahre!

Römer und Bajuwaren Museum Burg Kipfenberg

85110 Kipfenberg
 Telefon: 08465/905 707
 museum@markt-kipfenberg.de
 www.bajuwaren-kipfenberg.de



Öffnungszeiten und Preise entnehmen Sie bitte der Homepage.

Literaturhinweis

K. H. Rieder, Kipfenberg. Römer und Bajuwaren im Altmühltal. Museum - Limes - Archäologische Wanderungen (Regensburg 2020).

S. Lund, Kunst am Band am Limes. The Art of Visualising the UNESCO World Heritage of the Limes in Raetia. In: N. Mills/L. Keys (Hrsg.), Co-creative approaches to presenting the Roman frontiers. Firing imaginations and creating connections amongst visitors and local communities. British Archaeological Reports, International Series (Oxford 2025). (In Druckvorbereitung)

Autoren

Prof. Dr. Alessia Bauer

Institut national d'histoire de l'art, Paris
École Pratique des Hautes Études - Études scandinaves et runologiques

Jun. Prof. Dr. Nadin Burkhardt

KU Eichstätt-Ingolstadt
Professur für Klassische Archäologie
nadin.burkhardt@ku.de

Ines Gerhardt M.A.

Phoinix Archäologie
smuehlemeier@t-online.de

Richard Kürzinger

Heimatpfleger Markt Kösching
richard.kuerzinger@gmx.de

Prof. Dr. Bernd Päffgen

Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie
und Provinzialrömische Archäologie
bernd.paeffgen@vfpa.fak12.uni-muenchen.de

Kurt Richter

Ortsheimatpfleger Gemeinde Stammham
kurt.richter61@yahoo.de

Dr. Karl Heinz Rieder

Kreisheimatpfleger Landkreis Eichstätt
rieder.karlheinz@googlemail.com

Claudia Stougard M.A.

Römer und Bajuwaren Museum
museum@markt-kipfenberg.de

Simon Sulk M.A.

Landkreis Eichstätt
SG 15 - Tourismus, Kultur, Heimatpflege,
Umweltbildung
s.sulk@naturpark-altmuehltal.de

Melanie Veit M.A.

Landkreis Eichstätt
SG 15 - Tourismus, Kultur, Heimatpflege,
Umweltbildung
m.veil@naturpark-altmuehltal.de

Impressum

Herausgeber: Landkreis Eichstätt, SG 15 - Tourismus, Kultur, Heimatpflege und Umweltbildung

Konzept und Design: magenta4.com

Redaktion: Sara Coelen, David Jokschat, Simon Sulk, Melanie Veit

Druck: Distler Druck & Medien GmbH, Zirndorf

Auflage: 500 Stück

ISSN 2942-9226



Landkreis
Eichstätt



Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)

Bildnachweise

Titelbild: K. Richter

S. 2: magenta4

S. 4: S. Sulk

S. 5: o. K. H. Rieder; u. Römer und Bajuwaren Museum

S. 6: Lkr. Eichstätt/N. Schulda

S. 8 u. 9: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 10: D. Denger

S. 12: li. Universität Freiburg/A. Heising; re. o. D. Denger; re. u. Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 13: o. M. Hoedt; u. Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 14: Archäologische Staatssammlung München/M. Eberlein

S. 15: Stadtmuseum Ingolstadt/U. Rößele

S. 16: A. Mittermüller

S. 17: beide Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/K. H. Rieder

S. 18: li. S. Sulk; re. K. H. Rieder

S. 19 u. 20: D. Denger

S. 21: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/M. Hoedt

S. 22 u. 23: D. Denger

S. 24/25: K. H. Rieder

S. 26: K. H. Rieder

S. 27: o. nach K. Gumpert, bearb. Magenta4; u. F. Lochmann

S. 28: beide M. Heimbuchner

S. 30–33: K. Richter

S. 34/35: K. Richter

S. 34: nach Schauer 1971, Nr. 168

S. 36: K. Richter

S. 38–45: R. Kürzinger

S. 46–49: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 50–53: K. H. Rieder

S. 55: li. Lkr. Eichstätt/S. Sulk; re. www.coinarchives.de, Auction 6048, Lot470 (26 9 2024)

S. 56: beide Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 57: o. Weiss 2010, 87, Nr. 74; u. Scarisbrick 2007, 37, Abb. 44

S. 58: o. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/D. Albert; u. Phoinix Archäologie/S. Mühlemeier

S. 59: Phoinix Archäologie/I. Gerhardt nach D. Albert

S. 60: Phoinix Archäologie/I. Gerhardt

S. 62: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 63: Studio Hetzer

S. 64/65: D. Denger

S. 66: D. Denger

S. 67: Studio Hetzer

S. 68: D. Denger

S. 69: o. D. Denger; u. Römer und Bajuwaren Museum Kipfenberg

S. 70: D. Denger

S. 71: Römer und Bajuwaren Museum Kipfenberg

S. 72: Minerva Heritage

S. 73: Römer und Bajuwaren Museum Kipfenberg



Landkreis
Eichstätt

Kontakt und weitere Informationen

Projekt Historisches Gedächtnis Landkreis Eichstätt
und Altmühl-Jura Region
Informationszentrum Naturpark Altmühltal
Notre Dame 1
85072 Eichstätt
08421/9876-31 / 41
archaeologie@naturpark-almuehltal.de
www.landkreis-eichstaett.de/archaeologie

www.landkreis-eichstaett.de/archaeologie



Naturpark
Altmühltal